Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,

geschrieben
von
M. Daniel Wilhelm Sick.

Erster Theil.

L I N Z,
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Geschichte ist, gleich der Sonne, ein Licht, das unsern forschenden Geist erleuchtet, sie breitet ihren Glanz über verschiedene Gegenstände vergangener Zeiten aus, und klärt dem Auge des Menschen die manichfaltigen Schuldigkeiten und Absichten seines Daseyns aus wirklichen Beispielen auf.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Mein Vorhaben ist, sowohl eine Geschichte der Allerdurchlauchtigsten Fürsten Oesterreichs, welche aus dem alten Geschlechte der Grafen von Habsburg herstammten, zu schreiben, als auch zu erzählen, was unter jedem derselben von Jahr zu Jahre merkwürdiges vorfiel. Dabei nun scheint mir nicht überflüßig zu seyn, auch die Meinungen zerschiedener Schriftsteller über die Entstehung, und das Alterthum jenes Geschlechts kürzlich anzuführen. Jedoch bezeuge ich frei, daß ich auf diejenigen nicht viel halte, welche die Grösse und das Ansehen eines Fürstenhauses blos auf die Menge der Ahnen, und auf das graue Alterthum gründen, ohne dabei auf die Aechtheit der Geschichte selbst Rücksicht zu nehmen, und so entweder leere Sagen und Fabeln für Wahrheiten ausgeben, oder sich blos nach Muthmassungen bei solchen Ge-

genständen richten müssen, die man doch immer nach Belieben darstellen kann. In dergleichen Fällen haben sich nicht nur oft unsere eigene Landsleute, sondern auch andere Völker wirklich zu viel Freiheit erlaubt, so bald sie nur etwas von dem Ursprunge ihres Fürstenhauses geschrieben haben. Ja! es sind so gar Beispiele vorhanden, daß auch die Griechen, und ihre Nachahmer die Römer, welche Beide sonst vielen Fleiß auf die Geschichte selbst verwandten, von bewährten Männern deswegen getadelt worden sind, weil sie alten aus Fabeln entstandenen Sagen den Schein der Wahrheit gegeben hatten, und zwar mit Recht; denn jene entdeckten hiedurch ihre eigene Blösse und Schwäche selbsten, ja! sie verursachten, daß man zuletzt so gar in wirkliche Wahrheiten ein Mißtrauen setzte. Die Geschichtschreiber Athens sowohl, als Roms, würden sich ohne allen Zweifel um ihr Vaterland besser verdient gemacht haben, wenn sie bei dem Theseus, und dem Romulus, ihren eigentlichen Stiftern, stehen geblieben wären, als da sie noch weiter zu gehen, und erdichteten Sagen zu folgen wagten.

Gleichwie aber ein jeder Mensch sein Daseyn einem Andern zu verdanken hat, so muß auch ein jeder Stammvater wieder seinen Vater, seinen Großvater, und seine Voreltern haben, ausser man wollte sich gleich an Adam, dem von Gott ersehenen Urvater des ganzen menschlichen Geschlechts, begnügen. Doch wer würde sich wohl je eine so grosse Mühe nehmen, und in der Untersuchung sei-

nes Geschlechts selbst bis auf Adam zurückgehen? eine Mühe, die in allem Betracht vergeblich seyn würde? Und gesetzt auch, es wäre Jemand im Stande, das hohe Alterthum seines Geschlechts sogar von Ogyges, dem Könige der Thebaner herzuleiten, was für einen Vortheil würde er wohl davon haben, da auch die geringsten Leute mit den größten Königen an Noa und Adam einen gemeinschaftlichen Stammvater besitzen. Dieß hingegen halte ich billig für die wahre Zierde eines alten Adels, wenn man solche Voreltern zum Muster der Nachahmung sich wählen kann, die sich durch ächte Tugend und grosse Thaten auf eine so ausgezeichnete Weise um den Staat verdient gemacht haben, daß sie wirklich deswegen einen gewissen Vorzug für Andern in demselben erhielten. Je mehr nun Einer dergleichen wahrhaft grosse Männer in seinem Geschlechtsregister aufweisen kann, desto höher darf man mit allem Rechte auch seinen ursprünglichen Adel schätzen. Wie aber kein vernünftiger Mensch den jemals tadeln wird, der sich alle Mühe giebt, das rühmliche Andenken solcher verdienten Männer aus ächten Urkunden zu erneuern, und fortzupflanzen, so wird auch im Gegentheile Keiner den loben, der nur aus Schmeichelei ein solches Unternehmen beginnt.

Die, welche bisher glaubwürdige Nachrichten von der Entstehung des Hauses Oesterreich geschrieben haben, theilen sich in zweierlei Meinungen. Die Einen nemlich leiten das eigentliche Stammhaus Oesterreichs von den Römern, die Andern

genständen richten müssen, die man doch immer nach Belieben darstellen kann. In dergleichen Fällen haben sich nicht nur oft unsere eigene Landsleute, sondern auch andere Völker wirklich zu viel Freiheit erlaubt, so bald sie nur etwas von dem Ursprunge ihres Fürstenhauses geschrieben haben. Ja! es sind so gar Beispiele vorhanden, daß auch die Griechen, und ihre Nachahmer die Römer, welche Beide sonst vielen Fleiß auf die Geschichte selbst verwandten, von bewährten Männern deswegen getadelt worden sind, weil sie alten aus Fabeln entstandenen Sagen den Schein der Wahrheit gegeben hatten, und zwar mit Recht; denn jene entdeckten hiedurch ihre eigene Blösse und Schwäche selbsten, ja! sie verursachten, daß man zuletzt so gar in wirkliche Wahrheiten ein Mißtrauen setzte. Die Geschichtschreiber Athens sowohl, als Roms, würden sich ohne allen Zweifel um ihr Vaterland besser verdient gemacht haben, wenn sie bei dem Theseus, und dem Romulus, ihren eigentlichen Stiftern, stehen geblieben wären, als da sie noch weiter zu gehen, und erdichteten Sagen zu folgen wagten.

Gleichwie aber ein jeder Mensch sein Daseyn einem Andern zu verdanken hat, so muß auch ein jeder Stammvater wieder seinen Vater, seinen Großvater, und seine Voreltern haben, ausser man wollte sich gleich an Adam, dem von Gott ersehenen Urvater des ganzen menschlichen Geschlechts, begnügen. Doch wer würde sich wohl je eine so grosse Mühe nehmen, und in der Untersuchung sei-

nes Geschlechts selbst bis auf Adam zurückgehen? eine Mühe, die in allem Betracht vergeblich seyn würde? Und gesetzt auch, es wäre Jemand im Stande, das hohe Alterthum seines Geschlechts sogar von Ogyges, dem Könige der Thebaner herzuleiten, was für einen Vortheil würde er wohl davon haben, da auch die geringsten Leute mit den größten Königen an Noa und Adam einen gemeinschaftlichen Stammvater besitzen. Dieß hingegen halte ich billig für die wahre Zierde eines alten Adels, wenn man solche Voreltern zum Muster der Nachahmung sich wählen kann, die sich durch ächte Tugend und grosse Thaten auf eine so ausgezeichnete Weise um den Staat verdient gemacht haben, daß sie wirklich deswegen einen gewissen Vorzug für Andern in demselben erhielten. Je mehr nun Einer dergleichen wahrhaft grosse Männer in seinem Geschlechtsregister aufweisen kann, desto höher darf man mit allem Rechte auch seinen ursprünglichen Adel schätzen. Wie aber kein vernünftiger Mensch den jemals tadeln wird, der sich alle Mühe giebt, das rühmliche Andenken solcher verdienten Männer aus ächten Urkunden zu erneuern, und fortzupflanzen, so wird auch im Gegentheile Keiner den loben, der nur aus Schmeichelei ein solches Unternehmen beginnt.

Die, welche bisher glaubwürdige Nachrichten von der Entstehung des Hauses Oesterreich geschrieben haben, theilen sich in zweierlei Meinungen. Die Einen nemlich leiten das eigentliche Stammhaus Oesterreichs von den Römern, die Andern

aber von den Fränkischen Königen her. Die erstere Meinung hatte vorzüglich Raphael Volaterran, ein nicht unbedeutender Schriftsteller. Ihm fielen Nauklerus und einige andere unberühmte Geschichtschreiber bei; allem Vermuthen nach wurden sie durch das grosse Ansehen des römischen Reichs, und durch die irrige Vorstellung, als ob ausser Rom nirgends ein guter Adel zu finden wäre, auf jenen Gedanken gebracht. Die andere Meinung aber behauptete zu Kaisers Maximilians des Ersten Zeiten, Johannes Tritheim, Jakob Mannlius, und Johannes Stab. Ihr stimmten noch ferner Hieronymus Gewiler, und Ladislaus Suntheim bei, und nach ihnen auch Wolfgang Lagius. Alle diese führten die Stammlinie der Grafen von Habsburg, wiewohl ein Jeder dabei seinen eigenen Weg sich wählte, von den fränkischen Königen her. Da nun die meisten Gelehrte ihnen beistimmen, und da in der That diese Meinung die größte Wahrscheinlichkeit hat, so nehme ich um so weniger Bedenken, derselben wirklich in so weit zu folgen, als sie mit der Wahrheit und den Vernunftsgründen übereinstimmt. Denn auch Lagius, der, um zu näherer Ueberzeugung in dieser Sache zu gelangen, viele Reisen machte, bekräftiget dieselbe, ja! er führt sogar aus dem Wappen, und den Namen, welche diesem Hause mit den alten Königen Austrasiens, die wirkliche Franken waren, gemein sind, sehr gründliche Beweise dafür an.

Volaterran hingegen sagt: es seyen einst zu Rom berühmte Grafen des Bergs Aventins gewe-

sen, von diesen habe Einer, Namens Peter, ein Sohn des Leo, (woher der Zuname Perleo gekommen sey,) um das Jahr 1170 zwei Enkel gehabt, diese sollen wegen einer einheimischen Empörung geflohen, und sodann ihren Sitz zunächst den Alpen bei dem Luzernersee genommen haben; der Eine seye hernach Bischof zu Straßburg geworden, der Andere aber habe sich mit einer eingebohrnen adelichen Fräulein vermählt, und mit derselben Albert, den Vater des Königs Rudolphs, erzeugt. Allein wie sollte diese Erzählung sichern Grund haben, da, bekanntlich noch vor Alberts Vater viele Grafen zu Altenburg und zu Habsburg, ja! selbst die Herzoge von Zäringen, welche von eben diesem Geschlechte abstammen, schön zu Kaisers Heinrichs des 3ten Zeiten gelebt haben? Diesen chronologischen Irrthum sahe schon Johannes Stumpf ein, und billig wundert man sich darüber, daß er den Volaterran dennoch als einen ächten Zeugen gelten ließ, und sogar behauptete, diese dazumal allgemeine Vermuthung sey von einigen Schriftstellern, die zu Rudolphs Zeiten gelebt haben, bestättiget worden. Dieß kann man Stumpfen um so weniger zugeben, da ausser vielen andern Ursachen auch einige Verse, die in einer alten Chronik auf Pergament geschrieben, und auf die Vermählung der Töchter Rudolphs verfertiget waren, vorhanden sind, welche klar beweisen, daß sowohl Rudolph, als seine Gemahlinn Anna aus deutschem Geblüte entsprossen seyen. Aus all diesem nun erhellet wenigstens so viel, daß man zu

dermaliger Zeit keine ganz sichere Nachrichten in diesem Stücke gehabt hat.

Auch wegen Habsburgs Alterthume und dem ersten Gebrauche dieses Titels stimmen die meisten Schriftsteller nicht zusammen, und hievon habe ich kürzlich etwas zu reden mir vorgenommen. In dem Ergau an dem Fluße Aar, wo ehmals die berühmte Stadt Windisch stand, befindet sich, wie bekannt ist, ein Schloß, von welchem man glaubt, Rapato ein Enkel Guntrams des Reichen, habe es um das Jahr 1020. nach Christi Geburt gebaut, und ihm entweder von dem Wort Haben, das sowohl bei den Deutschen, als bei den Lateinern gebräuchlich war, oder (wie einige wollen,) von dem Vogel Habicht den Namen Habsburg gegeben, daher sey nicht nur dieser, sondern auch seine Nachkommen Grafen zu Habsburg genannt worden, deren Voreltern sich einst Grafen von Altenburg schrieben, welches Schlosses zerfallene Gemäuer man, wie Ortskundige es bezeugen, unweit Habsburg sehen kann. Lagius hingegen behauptet, es haben schon vor Guntram, dem Großvater des Rapato, eilf Grafen von Habsburg gelebt, und stimmt der Meinung des Jakob Manlius bei, nach der Ottbrecht, ein Urenkel des Königs Childeberts von Austrasien, ein Stück Land jenseits des Rheins sich erkaufet, und an dem engen nach Gallien führenden Passe des Gebirgs die beiden Schlösser Altenburg und Habsburg gebauet haben solle. Ob nun gleich Lagius dieß annimmt, so läßt er dennoch nicht Ottbrecht, sondern dessen Vater Sigobert

bert als den ersten Grafen von Altenburg und Habsburg gelten; und auf diese Art macht er das Schloß Habsburg samt dem daher geführten Titel um mehr dann 300 Jahre älter, als Jenes im Ergau. In wie fern aber diese Meinung Glauben verdiene, das kann der Leser am sichersten aus den Gründen prüfen, welche Jener für sich anführt. Ich meines Orts bin nicht gesonnen, das Geschlechtsregister derer hier anzuführen, welche vor Kaiser Rudolph gelebt haben, zumal da ich sehe, daß hierinnen weder Stab mit dem Manlius, noch Lagius mit Beiden übereinstimmt, und daß dieser allein keine hinlängliche Genüge leistet; sondern ich werde das übergehen, wovon man in gegenwärtigen spätern Zeiten keine sichere Nachrichten hat, und hingegen nur mit Wenigem das berühren, was beinahe gar keinem Zweifel unterworfen ist. Ich werde demnach die Geschlechtslinie von Guntram Grafen zu Altenburg, dessen Nachkommen den gräflichen Titel von Habsburg geführt haben, anfangen, und dann werde ich bald auf Rudolph kommen.

Guntram lebte nach Christi Geburt ums Jahr 950, und auch noch nach demselbigen. Er wird J. 950. von einigen der Reiche genannt, und unterzeichnete Briefe im Jahre 985. unter dem Titel eines Grafen von Altenburg, ohne dabei Habsburgs zu erwähnen. Von seinen zwei Gemahlinnen, davon die Erste eine Gräfin von Bregenz aus dem Montfortischen Geschlechte, die andere aber Itha eine Tochter des Grafen Adalbero von Kalw war, bekam er folgende Söhne: nemlich Gebizo, Bischof

zu Straßburg, Conzelin, Graf zu Ergau, Betzo oder Betzelin, Grafen in Breisgau, und Barthilo, Herrn von Streichburg und Scharfenstein, den Stifter des Klosters Waldkirchen in dem Schwarzwald.

J. 1020. Betzelin erzeugte mit verschiedenen Gemahlinnen sieben Söhne, diese waren: Gebhard, Bischof zu Costanz, Eberhard, Landgraf zu Breisgau, Barthold, Herzog zu Schwaben und Kärnthen, Rudolph, Graf zu Sundgau, Stifter des Klosters Marienzell, Betzelin, Graf im Elsaß, Rapato, Graf zu Ergau, und Konrad, Herr zu Streichburg und Scharfenstein.

Rapato, (welchen Stumpf einen Sohn Conzelins nennt,) soll nach dem Zeugnisse der Murienser Chronik seine Voreltern an Macht übertroffen, und ein Schloß erbaut haben, dessen Name zwar nicht bekannt, aber aller Wahrscheinlichkeit nach, Habsburg gewesen ist; weil Rapato sich selbsten des Titels von Habsburg bediente. Eben dieser Meinung stimmet auch Lagius, nur mit dem Unterschiede bei, daß er behauptet, jener Name komme von einem ältern Schloße her, das Ottbrecht an einem andern Orte (wie schon gemeldet worden ist) gebauet hatte. Die Gemahlinn des Rapato war Itha, eine Herzoginn aus Lothringen, ihr Bruder Werner war Bischof zu Straßburg, und verschenkte an Rapato so viel, daß er endlich deswegen
J. 1027. ums Jahr 1027 von den Seinigen verjagt wurde. Dieß mag ohne Zweifel zu der alten Sa-

ge Veranlassung gegeben haben, nach der man von zwei römischen Brüdern erzählt, daß der Eine mit dem Gelde des Andern, welcher Letztere Bischof zu Straßburg gewesen ist, ein Schloß erbauet, und sich einen grossen Anhang verschaft habe. Der Vater der Itha soll nach Einigen Carl, nach Andern Teodorich, nach dem Zeugnisse der Chronik von Lothringen aber Gottfried der Jüngere, mit dem Zunamen der Bartichte, gewesen seyn. Von dieser Itha wurden dem Rapato nachstehende Söhne gebohren, als Werner, Albert, der ums Jahr 1052. ohne Erben starb, und Otto, welcher unter Kaiser Heinrich dem 4ten im Jahre 1046. in einer Schlacht blieb; außer gedachten Söhnen hatte er aber auch noch eine Tochter, Namens Richensa, und diese war zuerst mit Udalrich, Grafen zu Lenzburg, hernach aber mit Werner, Grafen zu Baden, vermählt. Rapato starb im Jahre 1034, J. 1034.
und sowohl er, als auch seine Gemahlinn, wurde in dem Kloster Muri, das er selbst erbaut hatte, begraben.

Werner folgte seinem Vater. Ihm wurden von Hildegard einer Gräfinn von Pfirdt, vier Kinder gebohren, nemlich: Werner der 2te dieses Namens, Bischof zu Straßburg; Otto, welcher auf seinem Schloße Buttenheim von einem gewissen Edelmann, Namens Hesso von Usenberg, umgebracht wurde; Albert, der nach seinem Bruder über das Kloster Muri gesetzt war, und Itha nachmalige Gemahlinn des Grafen von Thierstain. Werner führte mit seinen nahen Anverwandten

den Grafen von Lenzburg Krieg. Er starb im
J. 1096. Jahre 1096.

Otto erzeugte mit Itha einer Gräfinn von Homberg drey Kinder, als: Adelheid, Gemahlinn des Grafen von Hennenberg; Rudolph starb ohne Erben; und Werner der 3te kam an die
J. 1159. Stelle seines Vaters, welcher im Jahre 1159. mit Tod abgieng.

Werner der 3te hatte von einer gebohrnen von Starkenberg einen Sohn, und zwei Töchter erhalten. Jener hieß Albert mit dem Zunamen der Reiche, und war der Urgroßvater des römischen Königs Rudolphs, und diese hießen Richensa, und Gertraud: Die Erste war mit einem Grafen von Pfirdt, die Andere aber mit einem Grafen von Mömpelgardt vermählt.

Alberts, des Reichen, Gemahlinn war Bertha, (oder Itha,) eine Tochter Rudolphs des letzten Grafen von Pfullendorf, von dieser kamen Rudolph und Bertha her; Letztere war an einen Grafen von Leiningen vermählt. Nach Eberhards von Altaich Erzählung war dieser Graf bei jener merkwürdigen Schlacht gegenwärtig, die im
J. 1164. Jahre 1164. zwischen Welphen dem Jüngern, und Hugo Pfalzgraf zu Tübingen geliefert wurde. Fünf Jahre hernach, als sein Schwager dem Kaiser Friderich alle seine Herrschaften überlassen hatte, setzte Friderich den Albert zum Herrn über die damals noch zum Reich gehörige Stadt Zürch,

und über die Kirche zu Seckingen. Eben dieser Albert lebte noch unter Kaiser Heinrich dem Sechsten ums Jahr 1190. J. 1190.

Rudolph mit dem Zunamen der Stille, hatte Agnes, eine Tochter des Baron Goderieds zu Stauffen zur Gemahlinn. Diese gebahr ihm Albert, Werner, Rudolph, Gertrud, und Hedwig. Die Töchter wurden mit zween Brüdern Ludwig, und Hermann, Grafen zu Homburg, vermählt. Laut den Nachrichten des Lagius aber solle Gertrud mit Ludwig, Grafen von Bahburg, und Hedwig mit Hermann, Grafen zu Freyburg, verehlicht worden seyn. Werner starb ohne Kinder zu hinterlassen. Und nun waren die noch übrigen zwey Brüder, die einzigen Stammhalter. Die Nachkommen Rudolphs begnügten sich mit dem Titel von Habsburg und Lauffenburg, bis auf Johann den 4ten, welcher als der Letzte von seinem Stamme ums Jahr 1400 starb. Gedachten Rudolph setzte Werner, Abt zu St. Gallen, als Schirmvogt daselbst, mit der Bedingung ein, daß der Graf solche Stelle niemanden andern übergeben durfte.

Albert, von einigen der Weise genannt, erzeugte mit Hedwig, einer Schwester Hartmanns des letzten Grafen von Kyburg folgende Kinder: Albert, Karl, Rudolph, Heinrich, Hartmann, Berchta, Elisabeth, und Martha. Von Albert wird bald hernach selbst die Rede seyn. Karl war Domherr zu Basel, Heinrich und Hartmann aber star-

starben in der Blüthe der Jugend. Berchta bekam zuerst einen Grafen von Küstenberg, zu ihrem Gemahl, und nach diesem verehlichte sie sich mit Otho, Freyherrn von Ochsenstain. Elisabeth wurde mit Eytel Friederich, einem Grafen von Zollern, vermählt. Martha hingegen ward eine Klosterfrau zu Adelhausen, unweit Freiburg. Da ich nun dieß meinem Vorhaben gemäß, kürzlich berührt habe, so gehe ich in der Geschichte zu Rudolph über, der entweder zuerst die hohe königliche Würde auf sein Haus gebracht, oder doch dieselbige, nachdem sie längst seinen Voreltern entrissen war, wieder aufs neue seiner Familie hergestellt hat. Rudolph war ein wahrhaft grosser Mann, der seinen wenig berühmten Voreltern, Ehre genug machte, und auch seinen Nachkommen, so groß ihre Macht und ihre Thaten auch jezt sind, dennoch ein ruhmvolles Andenken hinterließ. Rudolph
J. 1218. wurde im Jahre 1218 gebohren, an eben dem Tage, an welchem Berchtold der lezte Herzog zu Zäringen, mit Tod abgieng. Kaiser Friederich der 2te, welcher gerade damals angekommen war, um Zürch aufs neue in den Schuz des Reichs zu nehmen, hob ihn aus der Taufe; dieses war in seiner künftigen Laufbahne von wichtigen Folgen, denn schon in seinen ersten Jünglingsjahren sandte ihn sein Vater an den kaiserlichen Hof. Hier übertraf er bald andere seines gleichen durch Vorzüge des Herzens und des Verstandes. So bald es nur sein jugendliches Alter zuließ, sich in den Waffen zu üben, war er bei allen Kriegen, die Friederich führte, gegenwärtig, wo er sich durch die

abgelegte Proben seines unerschrockenen Muths und bewundernswürdigen Tapferkeit, eine solche Achtung erwarb, daß selbst die im Verdienst grau gewordene Generäle vor ihme, dem Jünglinge, Ehrfurchtsvoll aufstunden, so oft er zum Kaiser gieng. Laut den Nachrichten Cuspinians, und einiger glaubwürdigen Handschriften, war damals an dem Hofe Friederichs ein Mann, der aus dem Gestirne künftige Dinge vorher zu wissen sich rühmte. Auch dieser hielt den jungen Grafen so in Ehren, daß der Kaiser ihn deshalben zu Rede stellte; worauf seine Antwort folgende war: „Ich bemerke, daß dieser Rudolph nach dem Absterben des Kaiserlichen Stamms das Ruder des Staats einst führen wird„. Von dieser Vermuthung oder Weissagung glaubte damalen ein jeder, soviel ihm beliebte; allein der Erfolg bewies eben doch die Wahrheit derselben. Gerade zu der Zeit, da das Geschlecht der Grafen von Egensheim erloschen war, bewarben sich drey Grafen um die Provinz Elsaß, nemlich Albert von Habsburg, Albert von Hohenberg am Neckar, und Ludwig von Oettingen, welcher Heinrichs des Grafen von Egensheim Schwester zur Gemahlinn hatte. Nun brachte Albert von Habsburg den Grafen von Hohenberg, ohne viele Mühe so weit, daß er ihm seinen Antheil an jener Provinz abtrat, und noch dazu seine Tochter Anna, mit Rudolph, einem Sohne Alberts, vermählte. Auf diese Art kam der größere Theil von dem Elsaß an das Habsburgische Haus. Den übrigen Theil verkaufte hernach der Graf von Oettingen an den

Bischof zu Straßburg, dessen Nachkommen daher den Titel eines Landgrafen führten.

Hierauf reiste Albert, der schon vorher über das Bißthum und die Stadt Straßburg das Kommando gehabt, und sich zu Kriegszeiten einen grossen Ruhm der Tapferkeit erworben hatte, mit dem Kaiser Friederich nach Syrien, wo er auch starb, und zu Akkona begraben wurde. Von seinem Sohne Albert dem Jüngern, hat man nur sehr wenige Nachrichten. Einige sagen: Er seye ein Geistlicher gewesen; allein dieß glaube ich deswegen nicht, weil Aventin von ihm erzählt, er habe nebst seinem Bruder Rudolph auf der Reise (mit dem Kaiser) nach Italien, bei seinem Aufenthalte zu Pavia, die andern von dem kaiserlichen Gefolge in den angestellten Ritterspielen übertroffen. Einige erzählen: Er seye unter der Armee des Königs Conrads gewesen, und habe bei der Belagerung Mailands sein Leben verlohren. Andere endlich behaupten: Er seye gefangen worden, und habe in einem elenden Gefängnisse sterben müssen. Rudolph hingegen begab sich nach dem Tode seines Vaters nach Hause, und vermählte sich im
J. 1240. Jahre 1240 mit Anna von Hohenberg, seiner Verlobten. Hernach kehrte er zu dem Kaiser zurück, und wurde drey Jahre darauf, nach dermaliger Sitte, zum Ritter geschlagen. Einige wollen wissen, Er seye auch mit Kaiser Friederich in Asien gewesen; doch da man von diesem, so wie von andern Kriegen, die er mit den benachbarten Völkern vor dem Antritte des Kaiserthums geführt ha-

haben solle, keine ganz sichere Nachrichten hat, so lasse ich es dahin gestellt seyn, und werde jetzt nur das anführen, was aus unverwerflichen Schriftstellern erwiesen werden kann.

Wegen den Zwistigkeiten, welche lange Zeit zwischen dem römischen Pabst, und Kaiser Friederich dem 2ten herrschten, entstanden in Italien sowohl, als in Deutschland so grosse Unruhen, daß hie und da manche die Güter der andern überfielen, und ein jeder ungestraft, so viel er konnte, mit Gewalt an sich riß. Diese Unordnung dauerte nach Friederichs Tode, so lange fort, als das Reich kein wirkliches Oberhaupt mehr hatte. Die Geistlichkeit hielt es beinahe ganz mit dem Pabst, der Adel aber war entweder auf kaiserlicher Seite, oder aber auf seinen eigenen Vortheil bedacht, ja! man gieng damals so weit, daß man es für eine erlaubte Sache hielte, sich an fremden Gütern zu vergreifen, und von dem Raube zu leben.

Im Jahre 1253 fiel Rudolph, (aus was J. 1253.
für einer Ursache weiß man nicht), bei Nacht mit einigen von Adel in die Vorstädte Basels ein, plünderte dieselbige, und zündete das Kloster, welches man das Kloster in den Steinen zu nennen pflegte, an. Hierauf that der Bischof ihn mit den andern auf Befehl des Pabstes, in den Bann. Den ersten Krieg führte Rudolph mit seinem Nachbar einem gewissen Freyherrn von Tüffenstein, der Grund aber, warum er diesen anfieng, und wie es dabei hergegangen, ist unbekannt. Man sagt,

gedachter Baron seye nachgehends von einem Bedienten Rudolphs umgebracht worden. Kaum war diese Fehde zu Ende, so wurde er aufs neue mit Godefried und dessen Brüdern, Werner und Eberhard, ungeachtet sie seine nahe Anverwandten waren, in Krieg verwickelt. Die Ursache hiezu war, weil sie die andern Provinzen so unter sich theilten, daß sie Rudolph nur Ergau allein überliessen, und nach Alberts Tode auch in die Grafschaft Kyburg einfielen. In diesem Feldzuge verbrannte Rudolph einige dem Gottfried angehörige Dörfer, der dagegen die Stadt Brugg ausplünderte, und verwüstete. Dieser Streit wurde nach vielem bei-
J. 1260. derseits erlittenen Schaden, endlich im Jahre 1260 durch freundschaftliche Unterhandlung beigelegt. Nach geendigtem Kriege begab sich Rudolph an den Hof Ottokars Königs in Böhmen, wo er, (nach dem Zeugniße eines böhmischen Geschichtschreibers) das Kommando über die Kavallerie erhielt, und als General derselben bei derjenigen Schlacht gegenwärtig war, die Ottokar wegen dem Besitze Steyermarks den Ungarn lieferte. Im
J. 1261. folgenden Jahre brach ein Bürgerkrieg zwischen Straßburg und ihrem damaligen Bischof, Walther, einem Freyherrn von Gerolzegg aus. der so erbittert wider die Stadt war, daß er befahl, alle Geistliche sollten bei Verlust ihrer Würde und ihres Einkommens, solche verlassen, ja! auch die lateinische Lehrer mit ihren Schülern sollten die Stadt räumen. In diesen Umständen nun wählten die Bürger Straßburgs, die noch in frischem Andenken es hatten, wie sicher sie unter dem Schu-

tze

ße Alberts von Habsburg vor allen Bedrückungen ihrer Nachbarn lebten, Rudolph den Sohn desselben, welcher eben aus Böhmen zurück gekommen, und dessen Tapferkeit überall bekannt war, zu ihrem Feldherrn. Mit ihnen aber stunden im Bündnisse, Conrad von Freiburg, Heinrich von Neuburg, und einige andere Grafen. Auf des Bischofs Seite hingegen waren, ausser seinen Verwandten von Gerolzegg, und die Aebte von Murbach und St. Gallen, der Graf von Thierstain, nebst vielen andern von Adel. Die Bürger eroberten das Schloß Haldenburg, und verwüsteten es samt den Feldern. Zu Colmar gab es damals zwei Parthien, die eine hielt es mit dem Bischof, die andere aber war demselben entgegen. Unter der leztern war der Stadtvogt Rosselmann, das Oberhaupt; dieser wurde von den bischöflich Gesinnten vertrieben, begab sich alsdann zu Rudolph, und faßte mit ihm den hernach auch ausgeführten Anschlag, sich in einem leeren Faß in die Stadt bringen, das Thor bei Nacht eröffnen, und Rudolph mit den seinigen einziehen zu lassen. So wurde bald die Parthie des Bischofs unterdrückt, die Stadt besezt, auch Mühlhausen angegriffen und ohne weiters eingenommen; nachdem die Bürger auf Anstiften des Schloßkommendanten, sich von dem Bischofe getrennt, und Rudolphen sich ergeben hatten. Das Schloß selbst aber wurde drey Monate hernach erobert. Im folgenden Jahre fiel zu Anfange des Frühlings abermal ein sehr hitziges Treffen vor, und auch dießmal war der Sieg auf Rudolphs Seite. Die meisten Feinde J. 1263.

wurden getödtet, unter andern auch ein gewisser Graf von Thierstain, und Hermann von Geroltzegg mit 60 Edelleuten, (worunter einige aus dem Ritterstande waren). Der Bischof selbst entkam mit genauer Noth, und starb nach wenigen Tagen, wie das Gerücht gieng, aus Verdruß, und dann erhielt die Stadt mit dem Kapitel den Frieden wieder.

J. 1264. Im Jahre 1264 beschlossen die Zürcher auch einen Feldherrn auf ihre Kosten zu halten, um sich und ihr Eigenthum vor gewaltsamen Angriffen zu sichern. Hiezu schien ihnen Ulrich von Regensberg am tauglichsten zu seyn; denn er war zu derselbigen Zeit einer von den Mächtigsten, und hatte selbst in der Nähe der Stadt viele Schlösser und Güter. Dieser aber verachtete den ihme gemachten Antrag, und gab ihnen folgende stolze Antwort: „Er bedürfe weder ihre Anstellung als Feldherr, noch ihrer Besoldung, weil er selbst Land und Leute genug besitze, jedoch wolle er sie in dem Fall, in seinen Schutz nehmen, woferne sie ihn als ihren Herrn anerkennen würden; wollten sie sich aber nicht hiezu verstehen, so hätte er sie mit seinen Schlössern, wie Fische in Netzen, dermassen eingeschlossen, daß ihm keiner entrinnen könnte„. Durch diese Antwort sahen sich die Zürcher nicht nur in ihrer Hoffnung getäuscht, sondern sie wurden überdies noch durch die gemachte Drohungen in Schrecken gebracht. Da sie nun aus diesen Reden seine Gesinnungen leicht errathen konnten, und ihnen auch die heimliche Feindschaft, die er gegen

Ru-

Rudolph hegte, nicht unbekannt war, so schickten sie Gesandte an diesen ab. Rudolph, der die nahe gelegene feste Stadt durch diese Gelegenheit auf seine Seite zu bringen, seine Umstände zu verbessern, und sich an seinem Feinde, (der nach dem Zeugnisse einiger Schriftsteller seine Macht geschwächt hatte), zu rächen hofte, nahm diesen Antrag gerne an. Hierüber erschrack der Baron von Regensberg, denn er wußte wohl, daß sich nun die Zürcher des Grafen wider ihn bedienen würden, er verband sich deswegen mit seinen benachbarten nahen Anverwandten, Schwägern, und Freunden. Es wurde ihm auch wirklich von den Grafen zu Rappersweil, Nidau, Tockenburg, Homburg, Aarberg, Eschenbach, Kilchberg, Ringgenberg, wie auch von den Freyherren von Palm, und von Warth, ja! noch von vielen andern Hilfe verheissen. Im Vertrauen auf ihre Zusage rüstete sich Regensberg zum Kriege, ob er gleich an Macht weit geringer, als die Zürcher war, und sich genöthigt sah, sein Schloß nebst einigen andern Oertern seiner Herrschaft zu verkaufen, um mit dem daraus erlösten Gelde die Soldaten zu bezahlen. Er hatte dem ungeachtet noch andere Schlösser, aus welchen er täglich Angriffe auf das Zürcher Gebiet machte, und das Elend des Kriegs vermehrte, besonders aber fügte er demselben aus dem Schloße Uttlenberg grossen Schaden zu. Die Besatzung daselbst hatte zwölf weisse Pferde, deren sie sich täglich bediente. Dieß bemerkten die Zürcher, liessen heimlich eben so viel Pferde von gleicher Farbe, wie jene waren, aufkaufen, nahmen die Zeit, da die Feinde auf die

Fütterung auszugehen pflegten, wohl in acht, setzten taugliche Männer auf die Rosse, und schickten solche, während daß ihnen andere alsogleich nachfolgten, in die Burg voraus. Die Besatzung war nun der Meinung, als kehrten die ihrigen, weil sie entweder den Feind wahrgenommen, oder sonst eine Ursache hätten, wieder zurück, sie eröffnete also das Thor, und behielte es, bis auch die andern nachkämen, offen; auf diese Art wurden die Zürcher von gedachtem Schloße Meister, und zerstöhrten dasselbige. Hierauf eroberte Rudolph mit den seinigen auch die Beste Glanzenberg samt dem Marktflecken. Die noch übrige Schlösser aber mußten sich bald darauf entweder ergeben, oder wurden mit Gewalt eingenommen. Auf diese Weise nahm
J. 1267. der Krieg im Jahre 1267 ein Ende; Regensberg wurde von seinen Freunden gänzlich verlassen, begab sich hierauf zu den Feinden, und empfahl sich dem Schutze derer, welchen er kurz zuvor die ihm angetragene Ehre stolz abgeschlagen hatte. Er lebte hernach noch einige Jahre zu Zürch von einer ihm ausgeworfenen Pension. Nach seinem bald erfolgten Absterben wurde er bei den Barfüssern begraben. Albert Mülner bezeuget in seiner Chronik, es seye den Zürchern alles glücklich von statten gegangen, so lange sie Rudolph zu ihrem Anführer hatten.

Indeme dieß zu Zürch vorgieng, entstund schon wieder ein neuer Krieg zwischen Rudolph und Heinrich, Bischof zu Basel, einem gebohrnen Grafen von Neuburg. Die wahrscheinliche Ursachen dieses

Kriegs

Kriegs waren folgende: Einige Jahre vorher kamen zu Basel zwey Parthien unter den Adelichen auf. Die eine hatte in ihren Titel und Wappen einen Stern, die andere aber einen Sittig, (oder Papagey) aufgenommen. Den Stern führten die Grafen von Habsburg, Pfirdt, und Freiburg in ihrem Wappen, den Sittig aber die Grafen von Neuburg, Hochberg, Rötelen, und einige andere, mit welchen auch der Bischof selbst einverstanden war. Ausser dem gab es noch andere Veranlassungen zu Feindschaften. Nach dem Tode, nemlich des oben schon angeführten Bertholds von Zähringen waren noch zwey Schwestern am Leben, davon die Eine sich mit einem Grafen von Kyburg, die andere aber mit Grafen Ego von Fürstenberg verehlicht hatte. Auch Konrad Graf von Freiburg, der von der leztern abstammte, hatte zwey Söhne hinterlassen, von denen der eine Graf Heinrich, das Unglück hatte, gerade da er in Neuburg seinen Einzug halten wollte, von den Einwohnern daselbst vertrieben zu werden, weil er (wie die Sage gieng), eine gewisse Bürgersfrau mißhandelt haben solle. Dieser nahm seine Zuflucht zu seinem nahen Freunde dem Rudolph. Die Stadt aber ergab sich an den Bischof; ja, auch Breysach, welches Friederich der 2te von dem Bißthum zu Lehen gehabt hatte, fiel nach dessen Tode an jenen zurück. Rudolph hatte sie nicht lange vorher mit List eingenommen, und eine starke Besatzung hineingelegt. Hiezu kamen auch noch andere Zwistigkeiten mit Ego Grafen von Toggenburg, der eine Schwester von dem Bischof zur Gemahlinn hatte. Der Anfang

fang dazu war, daß gewisse Reisende, welche aus Italien zurück kamen, und die Rudolph von dem Alpengebirge aus, bis nach Straßburg begleitete, von denen zu Toggenburg schimpflich behandelt wurden. Diese zugefügte Beleidigung vergrösserte der letzte Krieg, worinn Eggo wider die Zürcher dem Freyherrn von Regensberg, der mit der andern Schwester des Bischofs verehlicht war, Hilfe geleistet hatte. Auch der Bischof war über den Verlust Breysachs aufgebracht, und dachte darauf Rudolph anderswo Schaden zuzufügen; in dieser Absicht zerstöhrte er ihm die erst neu erbaute Burg Hartenberg, und das vor kurzer Zeit mit Mauern umgebene Städtchen Blodelsheim, nahm Otmarsen, Rheinfelden, und Klingen ein, und jagte die, welche es mit der Parthie derer, von dem Stern hielten, aus der Stadt hinaus, deren vornehmste Häupter sich zu Rudolph flüchteten. Während dem nun, daß dieser sich zum Krieg rüstete, wollte der Abt zu St. Gallen auf die nächste Fastnacht einigen benachbarten Grafen und Edelleuten ein herrliches Traktament geben, und ließ dazu einige Gattungen des besten Weins sich kommen. Der Bischof aber gab Befehl, den mit Elsasser-Wein geladenen Wagen aufzuhalten. Ueber dieß unbillige Verfahren wurde der Abt natürlicher Weise aufgebracht, und führte Rudolph 300 Reiter nach Seckingen zu Hilfe. Allein der Bischof Heinrich nahm Eberhard von Lupfen, einen berühmten Ritter zu sich, und zog jenen entgegen. Schon war man zu einer Schlacht bereit, als einige angesehene Männer dieselbige durch ihre Ver-

mitt-

mittlung verhinderten, und verursachten, daß auf einige Tage Waffenstillstand gemacht wurde. Indessen begab sich Rudolph mit dem Abt zu dem Grafen Hugo von Werdenberg, und leistete ihm wider Montfort Hilfe. Letzterer hatte gerade damals die Stadt Feldkirchen (welche die Alten St. Petersfeld nannten) belagert. Hier wurden die Felder verwüstet, die Bäume und die Weinreben ausgehauen, die Stadt selbst aber doch nicht erobert.

Nun gieng zu Anfang des Jahrs 1271 der Waffenstillstand aus, und da man mit dem Bischof wegen dem Frieden nicht einig werden konnte, so rüstete man sich beiderseits aufs neue zum Krieg. Der Bischof machte mit Ulrich, Grafen von Pfirdt, auf zehen Jahre ein Bündniß, und sprach auch den Bischof von Straßburg um Hilfe an. Rudolph hingegen hatte zu Seckingen sowohl einiges Fußvolk, als auch eine wohl ausgerüstete Reiterei in Bereitschaft, mit diesen fiel er täglich die Gränzen von Rheinfelden und den Bezirk des Bischofs an. Ja! er steckte selbsten die Stadt Münster samt einigen Dörfern in Brand, nahm das Schloß Tuffenstain, welches der Bischof erst kürzlich zu einem sichern Zufluchtsort sich erkauft hatte, ein, und zerstöhrte dasselbige. Sodann griff er auch Neuburg an, welches er jedoch, weil der Bischof noch zu guter Zeit einen Entsaß schickte, wieder verließ. Zu Ende des Monats Augusts rückte er unversehens bei Nacht vor Basel, verheerte die Vorstadt zum heil. Kreutz mit Feuer; die andere Vorstadt, welche man klein Basel nannte, hatte der Bischof J. 1271.

kaum vorher mit einer Mauer umgeben lassen. Dieser suchte nun gleiches mit gleichem zu vergelten, zerstöhrte und plünderte Seckingen, das kurz zuvor durch eine unvermuthete Feuersbrunst fast ganz zu Grunde gegangen war. Doch einige behaupten, der Bischof habe dieß vorher schon unternommen, und dann seye er von Rudolph mit gleicher Münze bezahlt worden. Nach dem Verluste Tuffenstains ließ Heinrich das Schloß Ror erbauen, welches ein gewisser Wolf verriethe, und worin Graf von Rötteln, ein Sohn von der Schwester des Bischofs, gefangen wurde.

J. 1272. Im Frühling des Jahrs 1272 ließ Rudolph seine Soldaten aus den Winterquartieren marschiren, und vor die Stadt Basel selbst rücken. Der Abt von St. Gallen aber, der es nicht mehr mit ihm hielt, hatte auch in dem Städchen Weyl eine Anzahl Soldaten liegen, und war Willens, während daß Rudolph vor den Feind zog, mit solchen die Güter desselben anzugreifen. Allein dieser erfuhr es, und ließ nun seine Armee gegen ihn ausziehen. Der Abt hingegen verschloß sich in der Stadt, und war nicht heraus zu locken, ausser wann jener sich zurück zog, so fiel er gewöhnlich den Nachtrab der Armee an. Rudolph war endlich der Sache, die kein Ende zu nehmen schien, überdrüssig, und sagte deswegen zu den seinigen: „Ich sehe wohl, daß ich einen unzeitigen Krieg mit diesem Mönchen angefangen habe, denn was wird wohl am Ende herauskommen, wenn er so wie bisher zu handeln fortfährt, und wir uns noch länger hier, ohne etwas

was

was auszurichten, verweilen? gewiß nichts, als Schande und Schaden. Laßt uns ein anderes Mittel ergreifen, diesen Streit zu schlichten! denn es ist immer rathsam, daß man sich, wenn man auf einmal mit zwey Feinden zu thun hat, mit einem davon vergleiche; und zudem, wenn ich die Sache recht bedenke, so muß ich gestehen, daß sich der Abt mehr um mich verdient gemacht hat, als ich mich um ihn. Daher halte ich es, wenn es auch euch gut dünkt, für das Beste, wenn ich ihn mir aus einem Feinde zu einem Freund zu machen suche, und das wird, wie ich zum voraus weiß, nicht viel Mühe kosten, weil der Abt ohnehin mit dem Bischof auch nicht ganz einig ist„. Rudolph sahe bald, daß seine Rede allen gefiel, er ritt also, ohne sich länger zu verweilen, gegen Abend mit wenigen Begleitern vor die Stadt, und ließ dem Prälaten sagen: „Graf Rudolph von Habsburg wünsche sich mit ihm zu unterreden„. Der Abt konnte damals dem abgesandten Bothen dieses kaum glauben, befahl aber doch, man sollte ihm die Thore öffnen. Hier bin ich, sprach Rudolph, um die zwischen uns entstandene Fehde, die mit den Waffen nicht hat beigelegt werden können, mit Worten zu beendigen, und ich überlasse es auch den Aussprüchen Eurer Räthe, ob wir aus Feinden Freunde zusammen werden, und mit vereinten Kräften unsern gemeinschaftlichen Feind angreifen können? Dieß gefiel dem Abte, und nach einer kurzen Unterredung ließ er sogleich seine Truppen mit jenen ins Feld rücken. Mit dieser Verstärkung nun, wozu auch die Hilfsvölker von Zürch kamen, zog Rudolph

in das Basler Gebiet. Er hatte überdieß auch mit besonderm Fleiße eine neue Art von Schiffen bauen lassen, welche man von einander lösen, und wohin man nur wollte, führen konnte. Mit diesen setzte er über den Rhein, und trieb den Feind so in die Enge, daß das Feld um Basel herum, ganz und gar unangebaut liegen bleiben mußte.

J. 1273. Im Jahre 1273 rückte er mit sammtlichen Truppen bis an die Mauern von Basel vor, schlug bei St. Margarethen ein Lager, verwüstete das Thal St. Georgen, und brannte das Dorf Klingen ab. Bei dieser Gelegenheit sahe ihn einst Marschall Hugo der Stadt-Burgermeister umher reiten, schwang sich mit einigen erfahrnen Rittern auf die Pferde, wagte sich vor die Stadt hinaus, und wollte ihm nachsetzen. Allein Rudolph hatte aus weiser Vorsicht schon auf dergleichen Fälle gesorgt, und von den Seinigen Leute zu einem Hinterhalt an einem tauglichen Orte angestellt. Durch diese verlohr Hugo mit einigen von seinen Begleitern das Leben. Indessen gab sich Rudolph Mühe, gewisse nahe Verwandten des Bischofs durch geschickte Leute auf seine Seite zu ziehen, welches ihm so sehr glückte, daß viele Edelleute und Soldaten zu ihm übertraten, und endlich der Bischof selbst nicht mehr wußte, wem er trauen, und wo er sich Raths erholen sollte. Ja! es wäre mit ihm ohne Zweifel aufs äusserste gekommen, wenn nicht die Vorsehung dem Krieg ein Ende gemacht, und Rudolphen zu wichtigern Dingen berufen hätte. Denn durch die Vermittlung einiger Grossen wurde vom 22ten

Sep-

September bis auf die Mitte des Oktobers ein Waffenstillstand geschlossen; während dieser Zeit sollte der ganze Streit durch Friederich, Burggrafen zu Nürnberg, und Heinrich, Markgrafen zu Hachberg, entschieden werden. Den Ersten hatte sich dazu Rudolph, den Andern aber der Bischof ersehen. Wenn sie jedoch wegen andern Angelegenheiten nicht Zeit hätten, dies Geschäfte über sich zu nehmen, so sollten Heinrich von Fürstenberg und Herr von Gerolzegg ihre Stelle vertreten.

Während dieß zu Basel vorgieng, waren die Reichsfürsten in Frankfurt versammelt, um einen römischen Kaiser zu erwählen. Beinahe ganz Deutschland schwebte damals in mancherlei Verwirrungen; denn seit dem Tode Friederichs des 2ten, also ungefähr 22 Jahre lang, hatte das Reich kein rechtmässiges Oberhaupt, außer Wilhelm Grafen von Holland, unter dem sich Deutschland ein wenig zu erholen angefangen hatte, den es aber bald wieder verlohr, da die Frießländer ihn aus dem Wege räumten. Nach ihm wurden wegen herrschender Uneinigkeit der Fürsten zwey Kaiser erwählt, nämlich: Reichard Graf von Kornubien, und Alphonsus König von Castilien. Allein letzterer kam nicht einmal nach Deutschland, und Richard kehrte wieder nach Engelland zurück, nachdem er zu Achen gekrönt war, und durch viele reichliche Geschenke grosse Summen Geldes verschwendet hatte.

Nun aber schrieb Pabst Gregorius der 10te, welcher damalen zu Lyon war, an die Reichsfür-

sten, sie sollten, da die mißliche Umstände es erfordern, allen Ehrgeiz und alle Feindseligkeit aus ihrem Herzen verbannen, und nur den zum Kaiser wählen, welcher mit Würde diese Stelle bekleiden, und den zerrütteten Zustand des Reichs wieder in Ordnung bringen könnte; wenn sie aber die Sache noch länger anstehen lassen würden, so werde er in derselben von seines Amts wegen weitere Maßregeln treffen. Während der Versammlung der Fürsten kam die Nachricht von Richards Konigs in Engelland Tode. Bereits waren einige zur Kaiserwürde in Vorschlag gekommen, als Mainhard, Graf von Tyrol, der unter allen im grossen Ansehen stund, versicherte, es wären drey Männer, die den übrigen allen vorzuziehen seyen, vorhanden, nämlich: Bernhard, Herzog in Kärnten, Albert der Aeltere, Graf von Görz, und Rudolph, Graf von Habsburg. In einer alten Chronik von Straßburg aber, die Enkard geschrieben, und Friederich Closner ins Deutsche übersetzt hatte, stehet: Daß Friederich, Burggraf zu Nürnberg, weil er bei der Kaiserwahl keine Einigkeit unter den Fürsten bemerkte, Rudolph endlich in Vorschlag gebracht habe, worauf sogleich alle ihm einmüthig beigefallen seyen. Besonders war der Erzbischof von Mainz Rudolphen geneigt, und rühmte seine Tapferkeit und seine Großmuth sehr. Rudolph hatte ihn einst auf seiner Rückreise aus Italien bewirthet, und bis nach Straßburg begleitet. Man sagt, der Erzbischof habe damals Gott gebethen, er möchte ihn doch so lange leben lassen, bis er im Stande wäre dem Grafen einen Gegendienst für seine ihm erwiesene

sene Freundschaft zu thun; und nun glaubte er, sey die schicklichste Gelegenheit hiezu da. Er drang also um so mehr darauf, seine Absicht auszuführen, die Fürsten aber überlegten die Sache lange, und damit sie nicht wiederum mißhellig unter einander würden, so überliessen sie die Kaiserwahl dem Pfalzgrafen Ludwig. Doch dieser wollte sich hiezu lange nicht verstehen, endlich aber, da sie nicht nachliessen, nahm er doch die Vollmacht an, und rief Rudolph von Habsburg den 4ten Oktober im Jahre 1273 zum Kaiser aus, die andern Für- J. 1273.
sten stimmten ihm bei, wiederholten den Namen Rudolphs unter lauten Glückwünschen, und zwar mit dem Beisatze: „Rudolph ist von gutem Adel, Rudolph hat vortreffliche Eigenschaften und grosse Talente, Rudolph kann dem betrübten Zustande des Staats abhelfen, Rudolph allein vermag das durch viele langwierige Kriege, durch Empörungen und Raubereien beinahe ganz zu Grunde gerichtete Reich wieder empor zu bringen, und in die vorige blühende Lage zu versetzen. Einige wollen behaupten, die Fürsten haben um so lieber ihre Stimmen zu dieser Wahl gegeben, weil der Erzbischof von Mainz unter andern auch diesen Umstand angeführt hatte, daß Rudolph sechs Töchter von besonderer Schönheit und Tugend habe, durch deren Vermählung die Fürsten näher verbunden, und um so eher einig mit einander werden könnten. Laut der Geschichte Böhmens wurde eben diese hohe Würde, dem Könige Ottokar daselbst angetragen, allein er habe darauf geantwortet: „Er wolle lieber König in Böhmen bleiben, als Kaiser werden„. Jedoch

dieß stimmt mit seiner Denk- und Handlungsart nicht überein; ich glaube daher denen lieber, welche behaupten, er habe mit aller Anstrengung, ja sogar unter Drohungen seine ehrgeizige Absicht auf die Kaiserwürde durchzusetzen gestrebt, er habe nicht nur mit Gelde die Stimmen der Fürsten Deutschlands zu erkaufen gesucht, sondern es seyen sogar in gleicher Absicht Gesandte von ihm nach Lyon an den Pabst geschickt worden, welcher zwar dieselbige vor sich gelassen, aber ihnen frei erklärt habe, man brauche auf den Kaiserstyhron keine Sklaven, indem sich in Deutschland selbst vortreffliche Fürsten genug fänden.

Der Reichsmarschall Heinrich von Pappenheim brachte Rudolph, der an nichts weniger dachte, die erste Nachricht von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl in das Lager; aber sowohl ihm, als auch einigen vertriebenen Baslern, welche gekommen waren, Rudolphen deswegen ihre Glückwünsche abzustatten, wollte man nicht recht glauben, bis endlich in der folgenden Nacht der Burggraf von Nürnberg mit dem Diplom der Fürsten selbst, und dem Wahldekret anlangte. Und nun erkannte Rudolph den Willen Gottes, durch dessen allmächtige Lenkung es geschehen war, daß er als der Geringere unter so vielen dennoch allen vorgezogen wurde. Den Krieg mit Basel hätte er jetzt gerne geendigt gesehen, er schickte also in aller Frühe gemeldeten Burggrafen, den er schon vorher zu einem Schiedsrichter ausersehen hatte, in die Stadt, um mit dem Bischof wegen dem Frieden Unterhandlungen

zu pflegen. Das Gerücht war bereits dahin gekommen, daß Rudolph die Kaiserwürde erlangt habe, und nun sagten die, welche es indessen mit dem Bischof hielten, öffentlich, sie hätten zwar mit ihm ein Bündniß wider Rudolph eingegangen, da er aber jetzt Kaiser sey, so schicke es sich nicht mehr für sie, die Waffen wider ihn zu führen. Von dem Bischof hingegen sagt man, er sey darüber so sehr in Bestürzung gerathen, daß er seine Hände gen Himmel empor gehoben, und folgende Worte ausgerufen habe: „O Christe! halte dich doch fest auf deinem Stuhle, damit nicht dieser Graf dich herab stosse!„ Bald nach geschlossenem Frieden fertigte er Gesandte an Rudolph, die ihm Glück wünschen mußten, ab, diesen folgte er hernach selbst, und söhnte sich mit ihm aus. Er wurde, (wie einige erzählen) um eine sehr beträchtliche Summe Gelds gestraft, obschon er solche nach den Berichten anderer, nicht jetzt, sondern damalen erst bezahlt haben solle, als man ihm Breisach wieder zurück gab. Die Gefangenen wurden nun von beiden Theilen ausgewechselt, und die, welche sich zu der Parthie derer von dem Sterne hielten, wurden wieder in die Stadt aufgenommen. Mit Neuburg aber gieng die Sache also aus: Der Zehend von allen Gütern fiel dem Grafen Heinrich von Freiburg zu, die Stadt hingegen kam an das Reich. Auf die erhaltene Nachricht von der Ankunft des Pabsts Gregorius zu Losanna, reiste Rudolph auch dahin. J. 1273. Hier bestättigte der Pabst seine Wahl, unter der Bedingung, daß er noch vor Ausgang dieses Jahrs nach Rom komme, und dann

nach

nach geschehener Krönung einen Feldzug nach Asien unternehmen sollte, um die Christen von der Tyrannei der Barbaren zu befreien. Man sagt, der Pabst habe ihm hiezu zweymalhunderttausend Kronen Golds versprochen. Einige aber behaupten, diese Unterredung sey erst zwey Jahre hernach erfolgt; allein ich halte mich hierin lieber an die bekannten Verse, welche auf jene gemacht worden sind, und die Zahl des Jahrs selbst enthalten: „

Im zwölfhundert drey und siebenzigsten Jahr,
Der Kaiser bei dem Pabst zu Losanna war.

J. 1274. Zu Anfang des 1274sten Jahrs kam Rudolph mit seiner Gemahlinn nach Basel, woselbst er von allen Ständen mit den größten Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde, ja! die Bürger huldigten ihm als Kaiser feierlich, und die ehmaligen Mißhelligkeiten hatte man gänzlich vergessen. Von da fuhr er den Rhein hinab, und ließ sich, nachdem auch die andern Fürsten ihm entgegen gekommen waren, mit gewöhnlicher Solennität zu Aachen krönen. Doch schien es, als wollten die Fürsten ihm den Eid der Treue versagen, sie zögerten wenigstens damit unter dem Vorwand, weil nicht alle zugegen, und überdies auch kein Scepter vorhanden sey. Nun ergriff Rudolph schnell das neben ihm stehende Kruzifix mit den Worten: „ Dieß Scepter werde ich gegen alle, die entweder mir oder dem Reiche ungetreu sind, gebrauchen„. Diese Rede durchdrang die Herzen der Fürsten, alle küßten das Kreuß, und huldigten dem Kaiser. Nach geendig-

tem

tem Gottesdienste speisten alsdann die Fürsten an der kaiserlichen Tafel. Und ehe man Aachen verließ, wurden noch drey Töchter Rudolphs, mit drey Fürsten, auf Anstiften des Erzbischofs von Mainz, verlobt: Machtildis bekam zu ihrem Gemahl den Pfalzgrafen Ludwig, Agnes den Herzog Albert von Sachsen, und Hedwig den Markgrafen Otto von Brandenburg. Von Aachen begab sich der Kaiser nach Köln; hier kam Ulrich Graf von Guttingen, der anstatt Rumhold von Ramstain als Abt zu St. Gallen erwählt war, zu ihm; allein der Kaiser verschob die Entscheidung dieser Sache auf eine andere Zeit, und setzte indessen Ulrich von Ramschwag über St. Gallen. Zu Mainz und zu Hagenau hielt sich hernach Rudolph eine Zeitlang auf, und dann begab er sich fast zu Ende des Sommers auf den Reichstag nach Nürnberg. Alle Fürsten des Reichs schienen indessen auf des Kaisers Seite zu seyn, nur Ottokar König von Böhmen, und Heinrich Herzog von Bayern, den jener auf seine Parthie gezogen hatte, waren der geschehenen Kaiserwahl entgegen. Vom gedachten Ottokar muß ich wegen dem, was hernach sich zugetragen hat, auch hier etwas melden. Als nämlich Friederich, der letzte Herzog Oesterreichs aus dem Babenbergischen Geschlechte, an einer Wunde, die er in einer Schlacht mit den Ungarn bekommen hatte, im Jahr 1246 gestorben war, so erhielt Hermann von Baden, welcher Gertraud, eine Tochter seines Bruders Heinrichs von Medling, zur Gemahlinn hatte, die Regierung. Friederich dessen Sohn, hatte kaum seine Minderjährigkeit

zurückgelegt, so wurde er zu Neapel nebst Konrad König von Apulien und Sicilien, wie bald hernach die Rede davon seyn wird, enthauptet. Seine Mutter vermählte hierauf ihre Tochter Agnes mit Herzog Ulrich von Kärnten, sie selbst aber behielte mit Margaretha ihres Vaters Schwester die Regierung über Oesterreich. Diese Margaretha hatte Heinrich den Jüngern einen Sohn Friederichs des 2ten zum Gemahl gehabt, in welcher Ehe sie Friederich und Heinrich gebahr; allein sowohl der Gemahl, als die beiden Söhne starben ihr, und darauf hatte sie sich wieder nach Oesterreich zurücke begeben. Die Landstände suchten sie nachgehends mit Theodor Markgrafen von Meissen, zu verehlichen, aber Premilaus, Ottokars Vater, ließ ihre Gesandte aufhalten, und brachte sie dahin, daß sie solche seinem Sohne verlobten. Daher kam Ottokar im Jahre 1252 selbst nach Oesterreich, nahm das Land in Besitz, und ließ Bela dem Könige von Ungarn Steyermark zur Beute. Erst im Jahre 1260 überzog er auch diesen mit Krieg, und besiegte denselben in einer grossen Schlacht, wobei ihm Rudolph von Habsburg, der wie man behaupten will, die Reiterei anführte, vorzüglich gute Dienste leistete. Von da zog er nach Preußen, machte sich mit den Waffen alles unterwürfig, und erbaute die Stadt Königsberg. Sodann kehrte er nach Oesterreich zurück, und kaufte, damit sich sein Regiment vom Baltischen bis zu dem Adriatischen Meere erstrecken möchte, dem Herzog Ulrich, der schon sehr betagt war, und keine Kinder hatte, Kärnten samt den dazu gehörigen Herr-

schaften ab. Sein Uebermuth wurde bald noch kühner, er stieß nämlich seine Gemahlinn, die wegen ihrem hohen Alter unfruchtbar war, zuerst von sich, hernach aber ließ er sie sogar durch Gift aus dem Wege räumen, und heirathete dafür Kunegunda, eine Fürstin von Nassau. Wie nun Ottokar sein Reich weit genug ausgebreitet hatte, so fieng er an, jeden neben sich zu verachten, und die Oesterreicher, Steyermarker, und andere deutsche Unterthanen tyrannisch zu beherrschen. Den Kaiser achtete er gar nicht, sondern sagte: er sey erst kürzlich noch in seinen Diensten gewesen. So viel für dießmal vom Könige Ottokar!

Nun will ich kürzlich auch das traurige Ende der obbemeldeten fürstlichen Personen, Friederichs und Konrads, so wie es Collenutius beschrieben hat, nachholen, weil es fast in der nemlichen Zeitperiode erfolgte, und weil sodann nach beider Tode das Herzogthum Oesterreich und Schwaben an Rudolphs Söhne kam. „Konrad war nach seines Vaters und Bruders Absterben das Königreich Sicilien erblich zugefallen, er reiste also um dasselbige in Besitz zu nehmen, nach Italien, und nahm seinen nahen Anverwandten, den Herzog Friederich von Oesterreich, der in gleichem Alter mit ihm war, nebst vielen Grafen, Baronen, Edelleuten, und einer ansehnlichen Armee mit sich. Allein Karl von Anjou machte ihm, mit den Waffen in der Hand, den Besitz des Königreichs streitig, und nun beschloß Konrad, ebenfalls Gewalt zu gebrauchen; aber er fochte unglücklich, und Karl

trug den Sieg davon. Nach geendigtem Treffen gieng Karls erste Sorge darauf; Konrad und seine vornehmste Gefährten unter den Todten und Lebendigen suchen zu lassen. Gegen die Gefangene bewies er sich grausam, denn er ließ die Meiste sogleich aufhenken, die andern aber entweder mit dem Schwerde tödten, oder lebenslänglich einsperren. Unter denen, so bei dem Treffen mit der Flucht sich zu retten gesucht hatten, war auch Heinrich, eine Rathsperson von Castilien, allein dieser wurde hernach doch gefangen, und durch den Abt zu Reati, in dessen Kloster er sich begeben hatte, dem Pabste zugeführt. Auch Graf Girard von Pisa, welcher zu Rom einen Zufluchtsort gesucht hatte, gerieth in die Gefangenschaft des Pabstes, und beide wurden sodann zugleich an Karl ausgeliefert. Den Heinrich verwies Karl bald darauf ins Elend nach Languedoc, wo er auch sein Leben endigte. Konrad hingegen und Herzog Friederich von Oesterreich, diese mitleidenswürdige junge Fürsten, liessen sich von ihren Begleitern dem Karl von Lancea und dessen Sohne Galeott als Eselstreiber verkleiden. Drey Tage lang waren sie schon in den Wäldern herumgeirrt, ohne zu wissen, wo sie daran wären; endlich aber kamen sie, freilich zu ihrem Unglücke, in den an das Meer, und die römische Gränzen sich erstreckenden Wald bei Astura; hier erblickten sie ein kleines Schiff, giengen darauf zu, und baten den Fischer, er möchte sie doch gegen eine reichliche Belohnung entweder an die Gränzen der Geneser, oder der Pisaner führen. Der Fischer war willig hiezu; aber was geschah? dieser

hatte

hatte weder für sich, noch für jene einen Bissen Brod, und die, welche er führte, so, wie er, kein Geld; die unglückliche Fürsten gaben ihm also einen goldenen Ring, um ihn für Geld in der nächsten Stadt zu versetzen, und Brod darum zu kaufen. In dieser Absicht gieng der Fischer nach Astura, erfragte daselbst den Werth des Rings, und wollte darauf entlehnen; während dem, daß ihm das geborgte Geld aufgezählt wurde, fieng er an, sein Herz weiter auszuleeren, und erzählte ganz treuherzig: „Zwey von Gesichte wohlgestaltete, aber ganz schlecht gekleidete Jünglinge seyen zu seinem Schifflein gekommen, und von diesen habe er den Ring erhalten, auch habe er ihnen versprochen, sie weiter zu führen„. Sobald er das benöthigte Brod gekauft hatte, kehrte er an das Meer zurück, und trat mit seinen Unbekannten die vorgehabte Reise an. Das Gerücht aber von dem in Versatz gegebenen goldenen Ringe erscholl bald in der ganzen Stadt, und kam auf diese Art auch Johann von Frangepan, einem römischen Edlen, und Herrn des gedachten Orts, zu Ohren; kaum hatte er es gehört, so fiel er gleich auf die Vermuthung, es möchte etwa Konrad, den Karl mit sehr vieler Mühe aufsuchen ließ, einer von diesen Jünglingen seyn. Er befahl daher, sogleich ein dreyruderiges Schiff mit bewaffneter Mannschaft auszurüsten, und mit demselben dem Fischer eiligst nachzusetzen. Und so brachte man dann, da niemand einen Widerstand that, die unglückliche Fürsten gefangen nach Astura zurück. Dieser Vorfall wurde auch bald Karl hinterbracht, der, um sol-

che Beute nicht zu verlieren, so schleunig, als er nur konnte, mit seinen Soldaten nach Astura zog, und die Stadt zu Wasser und zu Land belagerte. Er mag nun dieß aus einem Grunde gethan haben, aus welchem er immer wollte, entweder weil er im Sinn hatte, der Ehre Frangepans zu schonen, der sich stellte, als liesse er sich nicht gerne bezwingen, oder aber, weil er vor Begierde brannte, Konrad in seine Gewalt zu bekommen; so hat das doch seine Richtigkeit, daß er sich Konrads, und seiner Gefährten, in der von seiner Armee eingeschlossenen Stadt bemächtigte. Von hier aus führte er die Gefangenen immer mit sich herum, begab sich mit ihnen nach Rom, brachte die Angelegenheiten dieser Stadt in Ordnung, und ließ an seiner Stelle den Senator Jakob Cantelan daselbst zurück. Als er nach Ginazza kam, ließ er Calvan, und dessen Sohne Galeott, vermuthlich aus Rache wegen seinem in letzter Schlacht gebliebenen Marschall, die Köpfe abschlagen. Hierauf begab er sich nach Neapel, wo er auch Konrad und den Herzog von Oesterreich ins Gefängniß setzen, und ein ganzes Jahr darinnen verwahren ließ, bis er sich, was er mit ihnen machen sollte, entschloß. Endlich berief er die Häupter aus den vornehmsten Städten seines Reichs nach Neapel, und befragte jedes Glied der Versammlung, was er mit Konrad thun sollte? worauf alle, besonders aber die Abgeordnete von Neapel, Capua, und Salerno zur Todesstrafe ihn verurtheilten. Darüber darf man sich nicht wundern, denn nach sichern Nachrichten war die Sache schon so eingerichtet,

daß

daß die Urtheile nach dem Wunsche Kals ausfallen mußten. Heinrich Gundelfinger aus Costanz aber schreibt in seiner Chronik von Oesterreich: „Karl habe damals auch den Pabst um sein Urtheil hierüber gefragt, der ihm ganz kurz also darauf antwortete: „Das Leben Konrads ist Karls Tod: der Tod aber Konrads ist Karls Leben. Was hingegen die Baronen, und den Adel Frankreichs betrift, so wollten diese durchaus nicht dem über Konrad gefällten Todesurtheile beistimmen, vornämlich setzte sich der Graf von Flandern, Karls Tochtermann, ein edler und großmüthiger Held, aufs äußerste dagegen, und sagte: „Es sey höchst unbillig, Jünglinge von so hohem Geblüte hinrichten zu lassen, man solle sie vielmehr frey machen, und sich mit ihnen durch gute Freundschaft, Schwägerschaft, und Bündnisse näher vereinigen„. Eben so urtheilten viele andere von Adel, die sich nicht von ihren Leidenschaften beherrschen liessen: allein das einmal ausgesprochene Todesurtheil wurde endlich doch an ihnen den 26ten Oktober im zweyten Jahre ihrer Gefangenschaft vollzogen. Man breitete mitten auf dem Marktplatze zu Neapel eine karmesinrothe Decke vor der Karmeliterkirche, wo die von Konrads Mutter hernach errichtete Säule steht, aus, und stellte Konrad nebst dem Herzog von Oesterreich, Grafen Girard von Pisa, der die Toskaner in dem Treffen angeführt hatte, wie auch einen deutschen Ritter von goldenen Bließ, Namens Hurnais, der in der Schlacht gefangen wurde, und endlich Heinrich von Castilien darauf. Ueberdieß aber führte man auch noch Richard Re-

bursa, Johannes von Grutta, Marin Capeccius, und Rogerius Bußus dahin. Dieß geschahe vor den Augen einer Menge Menschen; denn nicht allein von den Franken und Neapolitanern, sondern auch aus allen benachbarten Städten waren sehr viele Leute zugegen, um das so grausame Schauspiel mit anzusehen, auch Karl selbst war von einem etwas entfernten Thurme aus, wo er alles deutlich erblicken konnte, ein Zuschauer dabei. Als die Gefangene auf dem schon gemeldeten Orte angelangt waren, so bestieg Magister Robert, Karls erster Sekretär, die besonders hiezu errichtete Rednerbühne, und las sodann das Todesurtheil wider die neun Gefangene schriftlich ab. Nur Heinrich von Castilien war darin ausgenommen, der lebenslänglich ins Gefängniß kam, damit man dem Abten, der solchen gefangen genommen hatte, das Versprechen hielt, vermöge dessen keiner von denen, die er in seine Hände bekommen, am Leben gestraft werden sollte. Die vorgebliche wichtigste Verbrechen, um deren willen jene zum Tode verdammt wurden, waren in dem abgelesenen Urtheile enthalten, und bestunden kürzlich in folgenden Beschuldigungen: „Sie hätten den Frieden der Kirche gestöhrt, den Königstitel fälschlich sich angemaßt, das Königreich mit Gewalt einzunehmen, und selbst den König umzubringen getrachtet„. Laut den Nachrichten eines gewissen damaligen öffentlichen Lehrers der Rechten zu Neapel, gab Konrad nach verlesenem Urtheile dem Sekretär in lateinischer Sprache folgende Antwort: „Was? du ehrloser Verräther! du schändlicher Bösewicht!

du bist im Stande des Königs Sohn zum Tode zu verurtheilen? weißt du nicht, daß ein König dem andern nichts zu befehlen hat? Ferner sagte er: „Ich habe nie im Sinne gehabt, der Kirche ein Leid zuzufügen, sondern ich habe nur das mir zugehörige, aber durch einen andern unrechtmässiger Weise vorenthaltene Königreich in Besitz nehmen wollen; allein ich hoffe, meine Nation, das fürstliche Haus meiner Mutter, samt den Deutschen, und den Herzogen von Bayern, meinen nächsten Anverwandten, werden meinen Tod nicht ungerochen lassen„. Nachdem er dieß gesagt hatte, zog er seinen Handschuh aus, warf ihn unter das Volk, und rief: „Ich hinterlasse als meinen Erben Friederich von Castilien meiner Muhme Sohn„. Laut dem Zeugnisse des Pabsts Pius wurde dieser Handschuh von einem gewissen Ritter des goldenen Blißes aufgehoben, und hernach Peter, dem Könige von Arragonien, übergeben. Nun wurde der Herzog von Oesterreich zuerst enthauptet, und kaum war sein Haupt vom Leibe getrennt, so rief er, wie man sagt, noch zweymal überlaut: Maria! Maria! Konrad aber hob dasselbige auf, küßte es aufs liebreichste, drückte es an seine Brust, und beweinte laut das unglückliche Schicksal seines treuen Gefährten; ja! er klagte sich darüber an, daß er Ursache zu dessen gewaltsamen Tode gegeben, indem er ihn von seiner Mutter, und aus seinem Vaterlande in dieß traurige Elend geführt hätte. Darnach fiel Konrad auf seine Knie nieder, hob seine Hände gen Himmel empor, bath Gott um Vergebung seiner Sünden, und dann schlug ihm

der Scharfrichter den Kopf ab. Hierauf kam die Reihe an Grafen Girard, und den deutschen Ritter Hurnais. Ja! auch der Scharfrichter selbst, welcher diese, und den Konrad geköpft hatte, wurde nun von einem andern enthauptet, damit er sich niemals rühmen könnte, daß er so viel vornehmes fürstliches Blut vergossen habe. Die andern vier Baronen aus dem Königreiche, endigten ihr Leben am Galgen. Die Leichnahme der Enthaupteten mußten unbegraben auf dem Boden liegen bleiben, und es durfte sich niemand unterstehen, dieselbige wegzunehmen, bis Karl solche zu beerdigen befohlen hatte. Endlich wurden sie aber doch begraben, und auf Konrad folgende Grabschrift gemacht: „

Asturens Löw, des Adlers Jungen
In seine Klauen hat genommen;
Ihm ausgerauft all sein Gefieder,
Und ohne Haupt gelegt hier nieder.

Einen so betrübten Ausgang hatte das Leben dieser unglücklichen Jünglinge, einen Ausgang, den alle Zuschauer beweinten! und auf solche Weise nahm zugleich auch das so edle Geschlechte der Herzogen aus Schwaben ein Ende. Diese That mißfiel selbst den Freunden Karls so sehr, daß Robert, sein Tochtermann, der Graf von Flandern, voll Unwillen den Sekretär, der das Urtheil abgelesen hatte, mit dem Degen durchbohrte, weil er den des Lebens unwürdig hielte, der es gewagt hatte, das Todesurtheil wider Fürsten von so hohem Geblüte auszusprechen. Und dieß sey genug von Konrad und Friederich!

Auf dem zu Nürnberg gehaltenen Reichstage berathschlagten sich die Fürsten wegen der Mittel, dem Reiche wiederum seine alte Würde zu verschaffen; nach drey Monaten aber wurde aufs neue eine Versammlung derselben zu Würzburg angestellt, und Ottokar sowohl, als Heinrich der Auftrag, daselbst zu erscheinen, gemacht. Die andern Fürsten kamen auf den bestimmten Tag dahin, und nun unterredete man sich, wie man den Mordthaten, den Raubereyen, und den Ungerechtigkeiten in Deutschland Einhalt thun, wie man die Parthie Ottokars und Heinrichs unterdrücken, und die Besitzer des ungerechten Guts am sichersten dahin nöthigen könnte, das mit dem größten Unrecht an sich Gebrachte, wiederum an die Eigenthümer zurück zu geben. Allein wegen den heimlichen Ränken Ottokars, (der gleichwohl nicht selbst zugegen ware,) konnten diese edle Absichten nicht durchgesetzt werden. Auf eben diesem Reichstage bestättigte der Kaiser dem Grafen Friederich von Zollern, seiner Schwester Sohne, den zuvor schon angenommenen Titel eines Burggrafen von Nürnberg, und machte solchen auch auf die Familie desselben erblich. (Naucklerus nennt zwar gedachten Grafen Heinrich, aber ich folge ihm hierin nebst andern nicht, weil es mir scheint, gewissere Nachrichten gefunden zu haben; indessen will ich dem Leser meine Meinung gar nicht aufdringen. In Manuskripten liest man freylich von einem Burggrafen Heinrich aus dem alten Geschlechte, aber nicht von einem Burggrafen zu Nürnberg, sondern zu Regensburg, und überdieß noch lange vor gegenwär-

tigen

tigen Zeiten, von denen bisher die Rede war. Wer bessere Nachrichten davon erhält, der folge denselben! ich gehe nun wieder zur Sache selbst.) Auf
J. 1275. den nächsten Sommer ließ der Kaiser abermal einen andern Reichstag nach Augsburg ausschreiben, bei diesem sollte wieder Ottokar und Heinrich, wo sie anderst nicht als Verbrecher der beleidigten Majestät selbst gestraft werden wollten, sich einstellen; allein sie schickten nur ihre bevollmächtigte Gesandten. Die Deputirten Oesterreichs, und der benachbarten Provinzen, als: Friederich, Erzbischof zu Salzburg, Friederich von Pettau aus Steyermark, Bernard von Wolkendorf, und Ulrich von Wiechoven, beide von Oesterreich, wurde vor andern zuerst vorgelassen. Diese brachten folgende Beschwerden vor: „Ottokar richte die schönste, auf eine ungerechte Art an sich gebrachte Länder, durch seine Tyrannei zu Grunde, er bringe geistliche und weltliche Dinge in die größte Verwirrung, und vergreife sich auf die unbilligste Weise an der Unterthanen Leib und Güter; ja! er habe bei Lebzeiten seiner Gemahlinn Margaretha, nicht nur eine Maitresse gehalten, und Söhne mit ihr gezeugt, sondern jene endlich auch durch Gift tödten lassen; er habe einige der Vornehmsten bereits aus dem Wege geräumt, einige davon aber hielte er noch im Arreste. Unter anderem führte der Gesandte von Salzburg über den erst neulich gemachten Angriff des Hauptmanns Milota, der alles mit Feuer und Schwerd verwüstet hatte, heftige Klagen, und bath den Kaiser, und die übrige Fürsten inständig, sie möchten doch den Unternehmun-

gen desselben bei Zeiten steuern. Und gleiche Bitte thaten an sie auch die andern. Nachdem man diese Klagen angehört hatte, so ließ man auch die Gesandten Ottokars, und Heinrichs vor. Bernard, Bischof zu Seckau, mußte nun in seines Königs Namen sprechen, er begann eine lange Vorrede, und sagte: „Er habe nur wenig Beredsamkeit, und könne also auch die Sache nicht so gut, als es doch die Wichtigkeit derselben erforderte, vortragen, er wisse aber, daß die anwesende Fürsten Weisheit genug besässen, alles besser, als er es immer mit Worten auszudrücken im Stande wäre, einzusehen. Das, was er vorbringe, schiene zwar der Leute allgemeinem Urtheile gerade entgegen zu seyn, allein, wenn man ihn geduldig anhöre, und die Sache recht betrachte, so werde man ihme bald Glauben beimessen. Nach vollendetem Eingange seiner Rede fieng er an, mit verfänglichen und listigen Gründen (worauf er sich meisterhaft verstanden haben solle,) die Wahl Rudolphs zu verwerfen, weil sie weder rechtmäßiger noch ordentlicher Weise geschehen sey, sondern beide Theile, die Wählende sowohl, als der Erwählte im Banne gewesen wären. Wie er nun dieß nebst vielem andern in lateinischer Sprache mit den geistlichen Fürsten geredet hatte, so unterbrach ihn Rudolph mit den Worten: „Wenn er mit den Bischöfen und den Priestern etwas zu thun habe, so könne er schon lateinisch reden, wo er aber entweder wider ihn, oder wider die andern weltliche Fürsten etwas wisse, so solle er mit jedem in seiner Muttersprache es ausmachen. Allein er fuhr immer noch

weiter fort, gebrauchte endlich sogar Schmähworte, und nun wollte ihn niemand mehr anhören, ja! es fehlte nur wenig, daß man sich nicht wirklich an ihm vergriff; welches sicher geschehen wäre, wenn nicht der Kaiser es verhindert hätte. Bescheidener hingegen war Heinrich, Probst zu Oettingen, der Gesandte des Herzogs von Bayern, er brachte Entschuldigungen, die sich von einem Fürsten hören liessen, vor. Man beschloß endlich eine Gesandtschaft nach Böhmen zu schicken, und wählte dazu den Burggrafen von Nürnberg, und Heinrich, den Bischof von Basel. Diese begehrten Oesterreich, Steyermark, und andere Länder im Namen des Reichs von Ottokar zurück, und verlangten, er solle innerhalb seiner Gränzen bleiben, sich gegen die Fürsten, und den von ihnen erwählten Kaiser nicht trotzig bezeigen, sondern ihm den schuldigen Gehorsam leisten, und den Eid der Treue schwören. Ottokar aber gab voll Zorn den Gesandten zur Antwort: „Ich frage nach Rudolph, der erst kurz noch in meinen Diensten gestanden war, nichts, denn er ist nicht werth, daß Könige ihm gehorchen sollten. Oesterreich und Steyermark habe ich durch Heirath erhalten, Kärnten nebst den andern Ländern habe ich um mein Geld gekauft, und diese Länder will ich mit dem Schwerde auch behaupten, und niemanden abtreten. Ich ziehe zwar den Frieden dem Kriege vor, im Falle man mich das Meinige in Ruhe geniessen läßt, wo aber nicht, so werde ich einen solchen Krieg führen, daß Rudolph selbst bekennen muß, er sey weit tauglicher zu einem seiner Diener, als

zu einem Regenten, und daß gemeiniglich das Glück die wieder verlasse, welche sich wie er, auf einmal von einem niedern Stande zu einem so Hohen aufgeschwungen haben.„ Der Burggraf von Nürnberg bewies ihm dagegen mit vielen wichtigen Gründen, daß weder Oesterreich durch Heirath in fremde Hände gebracht, noch die andern Länder ohne Bewilligung des Reichs jemals verkauft werden könnten; allein Ottokar gab ihm hierauf lauter trotzige Antworten, und brach in die bitterste Schmähungen wider Rudolph aus. Die Gesandten kehrten also unverrichteter Dinge noch vor dem Ausgange des Reichstags zu dem Kaiser zurück, und sagten: „Sie hätten sich mit dem Könige in Böhmen durchaus nicht vergleichen können.„ Nun wurden die Fürsten darüber befragt, was sie etwa glaubten, daß Ottokar und Heinrich wider den Staat im Schilde führen? Ihre Antwort war: „Sie seyen Feinde des Reichs, und als solche müsse man sie mit Kriege überziehen. Pfalzgraf Ludwig gab zuerst seine Stimme; er lebte gerade damals in der größten Feindschaft mit seinem Bruder Heinrich, der sehr darüber aufgebracht war, daß Ludwig ohne sein Wissen sich mit einer Tochter Rudolphs vermählen ließ, und sagte, er hätte dadurch die Pflichten der Blutsfreundschaft verletzt. Damit nun der Kaiser den beschlossenen Krieg mit Ehren, und mit Nachdrucke führen könnte, so gab er sich alle Mühe, außer denen Fürsten, die entweder durch nahe Freundschaft, oder sonst mit ihm verbunden waren, auch noch andere auf seine Seite zu ziehen. Deswegen verstand er sich sogar dazu,

daß er Heinrich dem Markgrafen von Meissen einen an Bergwerken vorzüglich reichen Fürsten, Thüringen überließ, um welche Provinz Heinrich lange schon gestritten hatte, ja! er bestättigte auch die Uebergabe des Kaisers Friederichs des 2ten, nach welcher dem Albert seinem Tochtermanne die Grafschaft Altenburg, als Heirathgut, zugetheilt war.

Ehe aber der Kaiser in seinem Vorhaben weiter gieng, suchte er gewisse einheimische Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Eberhard der Aeltere nämlich, Graf von Würtenberg, mit dem Zunamen der Zänkische, der um das Ansehen sich zu geben, als ob er niemand fürchtete, sich selbsten Gottes Freund, und hingegen der ganzen Welt Feind nannte, hatte, nebst den Markgrafen von Baden, während des Zwischenreichs in der Gegend von Schwaben, Elsaß, Franken, und zunächst dem Rhein einige Güter, deren Herrn nicht mehr vorhanden waren, wie auch einige Oerter des Reichs in Besitz genommen. Und eben so machten es auch im Breisgau die Grafen von Freiburg, und die von Neuburg. Auch einige andere Grafen und Edelleute, die schon lange kein kaiserliches Oberhaupt mehr gehabt hatten, verdroß die geschehene Wahl um so mehr, da ihnen Rudolph vorgezogen wurde, und waren diesem wegen der erlangten hohen Würde besonders mißgünstig. Ja! es hatten gemeldte Grafen einen Bund mit einander gemacht, um das, was ein jeder sich zueignete, desto gewisser behaupten zu können. Der Kaiser griff also mit Beihilfe seines Eidams, des Pfalzgrafen Ludwigs,

wigs, jene an, und brachte sie mit leichter Mühe dahin, daß ein jeder unter ihnen, was er eingenommen hatte, zurücke gab, demüthigst um Frieden flehte, und den dem Kaiser schuldigen Gehorsam leistete.

Unter solchen Begebenheiten verfloß das 1277ste Jahr fast ganz, und nun rüstete sich Rudolph, nachdem er das in Bayern dem Herzog Heinrich zugehörige Land feindlich angefallen hatte, auch zu einem Feldzuge nach Oesterreich, und war schon bis Passau (einer bischöflichen Stadt, wo die Donau und der Inn zusammenfliessen,) vorgerückt; aber hier wagte es Heinrich, seinem dem Ottokar gethanen Versprechen gemäß, dem Kaiser den Paß zu versperren. Allein die von dem König in Böhmen gesandte Hilfsvölker wurden gleich bei dem ersten Angriffe theils getödtet, theils gefangen, theils in die Böhmische Wälder gejagt. Heinrich, der sich nun auf einmal geschwächt sahe, ließ sein erstes Geschäfte dieß seyn: sich mit seinem Bruder Ludwig auszusöhnen, und durch seine und seiner Gemahlinn Fürbitte den Frieden, und Verzeihung bei dem Kaiser zu erflehen. Rudolph schenkte ihm Beides, ja! er vermählte hernach mit dessen Sohne Otto, seine Tochter Katharina. Heinrich hingegen gab dem Kaiser 46 tausend Goldgulden Löhnungsweise, und erhielt dafür das Land ob der Enns als Unterpfand, und zugleich auch als Mitgift. Zu Begleitern hatte der Kaiser bei dem damaligen Feldzuge den Pfalzgrafen Ludwig, die Herzoge von Bayern, Heinrich und Otto, Hein- J. 1277.

rich von Katzenelnbogen, Friederich, Burggrafen zu Nürnberg, Albert von Hachburg, Hugo von Werdenberg, Friederich von Leiningen, Otto und Heinrich von Spanheim, wie auch die Bischöfe von Mainz, Salzburg, Würzburg, Regensburg, und Chiemsee. Mit diesen zog er nach Oesterreich. — Während dem richtete der Gesandte, Graf Meinard von Tyrol, bei den Steyermarkern und Kärntnern sowohl durch seine Geschicklichkeit, als durch sein Ansehen so viel aus, daß, obschon Ottokar kurz vorher einige Söhne der Vornehmsten, als Geisel nach Prag hatte wegführen lassen, dennoch die meisten von ihm abfielen, dem Kaiser und dem römischen Reiche ihre Hilfe und Treue versprachen, und sogar die in Besatzung liegende Böhmen aus einigen Städten und Schlössern zum Abzuge nöthigten. — Was die Oesterreicher anbelangt, so nahmen die meisten außer denen, welche zu stark von Ottokars Mannschaft besetzt waren, den Kaiser mit Freuden auf. Herr von Sumerau übergab die Stadt Enns samt der Burg, ohne erst die Belagerung selbst abzuwarten. Ips und Tuln ergaben sich gleichfalls, und dann rückte der Vortrap ganz unvermuthet bei offenen Thoren zu Neuburg ein. Der Kaiser aber belagerte Wien, die Hauptstadt des Landes, worinnen eine starke Böhmische Besatzung lag. Ottokar stund mit einer Armee jenseits der Donau, und konnte, weil die Brücken abgeworfen waren, nicht herüber kommen. Unterdessen schickte Rudolph Gesandte an den König von Ungarn, mit dem Ansuchen, er möchte sich ebenfalls in den angefangenen Krieg mit Böhmen ein-

lassen.

lassen. Dieser war schon zuvor über Ottokar, weil er ihm Bibersburg, Türnau, Posing, Altenburg, Cherlburg, Musenburg, und etliche andere in der Gegend von Preßburg gelegene Oerter vorenthielte, aufgebracht, und sagte also dem Kaiser Hilfe zu. Rudolph drohte den Wienern, er wolle, im Falle sie sich nicht ergäben, ihre Felder verwüsten, und ihre Weinberge, wovon sie doch am meisten leben müßten, aushauen lassen. In Wien war damals Rudiger Galtramen der Stadt-Bürgermeister, vornemlich auf Ottokars Seite. Diesen umgab das Volk, und forderte drohend von ihm, er sollte doch einmal der Belagerung ein Ende machen, wo nicht, so würden sie sich schon selbst zu rathen wissen. Baltramen berathschlagte sich hierauf mit Bruno, dem Bischofe von Olmütz, gieng auf einige Tage Waffenstillstand ein, und war gesonnen, wofern in solcher Zeit keine Hilfstruppen von dem Könige in Böhmen ankommen würden, die Stadt zu übergeben. Wie nun die bestimmte Zeit vorbei war, und keine Hilfe aus Böhmen kam, so kapitulirten die Wiener, und ergaben sich mit Vorbehaltung ihrer Freiheiten, und Gerechtsame an den Kaiser. Dem Beispiele Wiens folgten hernach die meisten Städte in Oesterreich, und die umliegende nahe Länder schickten Rudolph allenthalben Hilfstruppen wider Ottokar her. Schon war man zu einem Treffen gerüstet, als einige Klostergeistliche kamen, die es wagten, um Endigung des lästigen Kriegs zu bitten, und die erbitterte Gemüther der Fürsten zu friedlichen Gesinnungen umzustimmen. Rudolph ließ sich bald er-

weichen, und versprach ihnen, Friede zu machen, so bald der König in Böhmen billige Bedingungen, die weder Seiner, noch des Reichs Ehre nachtheilig wären, eingehen würde. Man sandte also den Bischof von Olmütz zu Ottokar, um die Friedensunterhandlungen anzufangen. Als er zu demselben kam, waren dieß seine erste Worte. „Durchlauchtigster König! Alle, die es gut mit dem Königreiche Böhmen, und mit der Person des Königs meynen, rathen zum Frieden, und mißbilligen den Krieg. — Der Bischof wollte weiter reden, aber auf Befehl Ottokars mußte er sogleich abbrechen, und wurde drey Tage lang gar nicht mehr vorgelassen. Endlich aber durfte er doch seine Sache weiter vortragen, und nun bemühte er sich, mit vielen nachdruckvollen Gründen, das Herz des Königs zum Frieden zu lenken; und sagte unter andern: „Wenn es auch gleich geschehen sollte, daß Rudolph in dem Kriege besiegt würde, so werde es doch Deutschland nicht an einem Kaiser fehlen, der im Stande wäre, die entrissene Länder wieder zu erobern. Hierauf gab ihm der König recht, und sagte, weil er zum Frieden schon gerathen hätte, so sollte er auch einen Versuch dazu machen. Mit dieser Antwort kehrte Bruno zum Kaiser zurück, und nach einigen Unterredungen bewirkte er so viel, daß der Burggraf von Nürnberg, der Pfalzgraf Ludwig, und die Bischöfe zusammen traten, um wegen dem Frieden sich zu verabreden. Nach lange geführtem Wortwechsel kam endlich Ottokar, der die Lage seiner Sache dem Pfalzgrafen Ludwig überlassen hatte, selbst zu dem Kai-

ser in das Lager, und bezeigte sich auf Ludwigs Anrathen dießmal demüthiger, und gerade so, wie es sich auf einen Vasallen schickte. Hier wurde der Friede unter folgenden Bedingungen gemacht. „König Ottokar solle Oesterreich, Steyermark, Kärnten, und die andern benachbarte Oerter, welche er mit Gewalt an sich gerissen hätte, wieder abtreten, die weitere Verfügung darüber dem Kaiser und dem Reiche überlassen, die genommene Geisel zurück stellen, die Wahl Rudolphs gut heissen, ihm schwören, Böhmen und Mähren als Lehen von demselben in Empfang nehmen, den Ungarn, was er ihnen abgenommen habe, wieder geben, und dann sollen auch die Gefangene von beiden Theilen in Freiheit gesetzt werden.„ Zugleich besprach man sich auch wegen einer Vermählung des Wenzeslaus, eines Sohns Ottokars, mit Gutta einer Tochter Rudolphs, und der Agnes einer Tochter des Königs in Böhmen mit Rudolph des Kaisers Sohne. Ottokar bath sich allein dieß von Rudolph aus, daß er vor den Fürsten unter einem Gezelte das verrichten dürfte, dessen er sich, im Angesichte beider Armeen, zu thun schämte. Man richtete also auf der Donauinsel, Camberg genannt, ein Zelt auf, und hier saß Rudolph auf einem kaiserlichen Throne, Ottokar aber schwur knieend mit vernehmlichen Worten den Eid der Treue, und empfieng Böhmen und Mähren von dem Kaiser zu Lehen. Bei dieser Handlung sann man darauf, den Stolz Ottokars auffallend zu demüthigen: Das Gezelt nämlich, worin sich der Kaiser mit dem Könige von Böhmen befand, war so ein-

gerichtet, daß gleich bei dem Anziehen eines geringen Stricks die vier Seiten desselben niederfielen; wie nun Ottokar vor Rudolph auf den Knien da lag, so zog man jenen an, und plötzlich sahen beide Armeen alles, was hier geschahe. Die Deutschen frohlokten überlaut, die Böhmen aber knirschten vor Zorn mit den Zähnen, und verfluchten im Stillen den gespielten Betrug. Dieß begab sich
J. 1277. am St. Elisabethen Tage den 19ten November. Ottokar selbst war über das Geschehene böse, verbarg aber doch seinen Zorn, so viel er konnte, und reiste nach Mähren ab. Der Kaiser hingegen ließ die Armee auseinander gehen, kehrte nach Wien zurück, und setzte Stephan von Meislau in Oesterreich, Hartneid von Veldan in Steyermark, und Konrad von Aufenstain in Kärnten, als Marschälle ein, um so lange daselbst die Regierung zu führen, bis er, der Kaiser und die Fürsten des Reichs, eine andere Einrichtung mit diesen Ländern machen würden. Auf seiner Rückreise besuchte Ottokar einige Oerter in Mähren und Böhmen, und endlich kam er nach Prag. Hier empfieng ihn seine Gemahlinn Kunegunda, ein sehr herrschsüchtiges, und überaus wildes Weib, mit vielen bittern Schmähworten, und sagte ihm frey ins Angesicht: „Er sey nicht werth, ein Regent zu heissen, und über so viele brave Männer zu herrschen, weil er sich, ohne weder Rücksicht auf seine königliche Würde, noch auf seine ehmals verrichtete Thaten zu nehmen, so schändlich seinem vormaligen Knechte unterworfen, ja! die schönste und reichste Länder, die er auch nach Verlust etlicher Feldschlachten nicht hätte

ab-

abtreten sollen, aus den Händen gelassen habe, ohne nur ein einziges Treffen zu wagen, es wäre für ihn rühmlicher gewesen zu sterben, als sich einem betrügerischen Feinde auf eine so schnöde Weise zum Gespötte blos zu geben. Was bedurfte es wohl in ganz Böhmen eine so ausserordentlich starke Rekrutirung vorzunehmen? Was bedurfte es, die Mähren, die Schlesier, die Sachsen, die Meißner, und andere umliegende Völker aus ihrem Vaterlande zu führen? oder geschahe es etwa deswegen, um sie als Zuschauer bei dem so schönen Triumphe zu haben? und durch sie die Nachricht hieher zu schicken, daß der König, der ehmals von dem Deutschen bis an das Adriatische Meer zu gebieten hatte, von Graf Rudolph die so grosse Gnade, noch dazu fußfälligst bittend, erhalten habe, in den Böhmischen Wäldern seine noch übrige Tage durchleben zu dürfen. Wenn ihr, fuhr sie weiter fort, als einem Weibe, der Gebrauch der Waffen, die er als ein Mann nicht zu benutzen gewußt hätte, vergönnt wäre, so wollte sie alles, was durch seine Unthätigkeit verlohren gegangen sey, leicht wieder bekommen. Diese, wie auch noch andere schimpfliche Vorwürfe, machte das stolze Weib dem Ottokar in Beiseyn der Hofleute, der sich endlich, ob er schon öfters frei bekannte, daß ihm niemalen etwas geglückt habe, wenn er ihrem Rathe gefolgt sey, doch durch ihre unaufhörliche Anreizungen so weit bringen ließ, daß er sich zu einem öffentlichen Krieg aufs neue rüstete, und ihr versprach, den mit ihm gespielten Betrug zu rächen. Ottokar gab nun den vernünftigen Vorstellungen

derer auch kein Gehör mehr, die ihn wohlmeinend ermahnten, seinen gethanen Eidschwur zu halten, und einem schwachen unvernünftigen Weibe ja nicht zu folgen. Viele Höflinge hingegen, die sahen, daß nach dem Winke des gebieterischen Weibs die wichtigsten Dinge unternommen werden müßten, billigten alle ihre gemachte Anschläge, und betrugen sich auch gegen den König eben so schmeichlerisch, dessen Herz sie durch ihre glatte Worte leicht einnahmen, und es bei ihm bald so weit brachten, daß einer sich um so fester in die Gunst des Königs setzen konnte, je mehr er wider den Kaiser schmähte. Diese Schmeichler brachten vor: „Rudolph sey mit Betrug umgegangen, und es wäre höchst unbillig, wenn man sich deshalben nicht rächen würde.„ Was geschahe? Ottokar ließ sich durch derselben Rath, durch seine zänkische Gattinn, und durch sein aufbrausendes Gemüthe, oder vielmehr durch das Verhängniß von oben, welches das Verderben über ihn beschlossen hatte, so weit bringen, daß er Gesandte an den Kaiser abschickte, das Geschehene für null und nichtig erklärte, Oesterreich, wie auch die andern Provinzen, die ihm (wie er sich ausdrückte,) mit Betrug entrissen worden wären, zurück verlangte, und im Falle dieß nicht geschehen würde, sogleich durch sie den Krieg ankündigte. Während dem warf er geschwind starke Besatzungen in einige ihm gut gelegene Oerter in Oesterreich, und Steyermark, brachte in Böhmen, Mähren, und andern benachbarten Gegenden neue Armeen zusammen, machte die nöthige Kriegsrüstungen mit grosser Thätigkeit, und sparte in allem

gar keine Mühe. Er schickte auch wieder zu Herzog Heinrich in Bayern Briefe durch eigene Gesandte, und erhielte abermalen von ihm einige Hilfstruppen. Zu Anfang des Frühlings im Jahre 1278 fiel Ottokar bei dem Städtchen Laa wirklich in Oesterreich ein, verheerte die Felder, und brachte durch vieles Geld und grosse Verheissungen einige Grafen in der Provinz selbst dahin, daß sie andere Oerter des Lands feindlich angriffen, unter welchen Heinrich und Leopold Kunring sich vornemlich auszeichneten. Es waren überdieß auch die Grafen von Güns Heinrich und Iban unter den Waffen, und verwüsteten die Gegend um Neustadt. Ihren Unternehmungen widersetzte sich der Marschall in Oesterreich, Stephan von Meislau, der Kammerherr Otto von Berchtolsdorf, und der Truchses des Lands, Berchtold von Ebersdorf so lange, bis der Kaiser seine Armee zusammen zog. Rudolph war gerade damalen zu Wien; und als man ihm die Nachricht von dem Abfalle des Königs in Böhmen brachte, so sagte er voll Unwillen: „Ich wollte lieber sterben, als diesen Unfug nicht rächen.„ Und nachdem er durch Ottokars Schreiben hievon überzeugt war, fuhr der Kaiser weiter also zu reden fort: „Weil denn der König an seinem Eide treulos wird, mir und dem römischen Reiche alle Treue, und allen Gehorsam auffsagt, so solle er auch fühlen, und erfahren, daß Gott ein Rächer des Meineids und des gebrochenen Bündnisses ist, und daß er den Verfechtern der gerechten Sache wider die Gewalt treuloser Feinde beisteht. Sodann berief der Kaiser den Albert und den Rudolph

J. 1278.

seine Söhne, nebst andern nahen Anverwandten aus Schwaben zu sich; in Oesterreich, Steyermark, Kärnten, und andern umher liegenden Oertern aber ließ er Rekruten ausheben, und sich Hilfstruppen zuschicken. Der Erzbischof von Salzburg kam gleich auf die erste Nachricht mit 300 Reitern herbei; der Bischof von Basel, der Burggraf von Nürnberg, und der Markgraf Heinrich von Hachberg führten dem Kaiser auf einem weiten Umwege, nämlich durch Krain, 800 Reiter zu, und hiezu liessen die Grafen von Hennenberg, Fürstenberg, und die übrigen Verwandte Rudolphs noch 600 stossen. Zu dieser schon beträchtlichen Anzahl kamen auch 150 Reiter von Grafen Albert von Görz, 300 von Grafen Mainard aus Tyrol, und 300 von den beiden Grafen zu Ortenburg dem Friederich und dem Albert. Udalrich von Hainburg brachte aus Krain 200, und Heinrich von Pfannenberg aus Steyermark 100. Ueberdieß stellte noch Steyermark für sich dem Kaiser 1000 Mann zu Pferd, welche Friederich von Pettau, Otto von Lichtenstain, und Colo von Seldenhofen anführten. Diese

J. 1278. se alle waren zu Anfang Septembers beisammen. Auch von Ungarn, wohin Rudolph den Grafen Hugo von Taufers einen Tyroler gesandt hatte, erlangte man Hilfe. Ladislaus, der Sohn des Königs Stephans führte in eigener Person 20000 Mann Chumaner herbei. (Die Chumaner waren ein sehr streitbares aber damals noch nicht christliches Volk.) Den 12ten September setzten die Ungarn über den Fluß Morau. Um sich nun mit dem Ladislaus recht nahe zu verbinden, so nahm

ihn der Kaiser als wie seinen Sohn auf, rückte mit gedachten Truppen, zu denen auch die Oesterreicher gestossen waren, dem Feinde entgegen, und schlug bei dem Städtchen Laa sein Lager auf. Zwischen beiden Lagern war das Erdreich voll Rohr, und schien also auch sumpficht zu seyn, aber die Ungarn fanden wider Vermuthen den Boden trocken, und fest, sie näherten sich daher gleich dem Lager Ottokars, griffen die erste Schildwachten an, und brachten, ihrer alten Gewohnheit nach, einige Köpfe von den Feinden zurück. Ehe die Schlacht angieng, beschenkte der Kaiser zu desto grösserer Aufmunterung einer tapfern Gegenwehr, sehr viele von der Armee mit dem Ritterorden; unter denselbigen waren 100 Zürcher, welche insgesammt herzhaft wider den Feind fochten, und an tödlichen Wunden ihr Leben einbüßten; ihre Wappen wurden hernach zum ewigen Gedächtniß ihres ruhmvollen Tods in der mindern Brüderkirche zu Zürch angemahlt. — Man sagt von Rudolph, er habe es im Gebrauche gehabt, jedesmal, so oft er eine Schlacht liefern wollte, und die Umstände es zuliessen, auf einen Freytag mit solcher zu warten. Als nun dieser Tag gekommen war, so that Rudolph das Gelübde, eine Kirche zu Ehren des heiligen Kreutzes zu bauen, wenn ihm Gott den Sieg verleihen würde, welches der Kaiser hernach zu Tulln wirklich that. Auf den Rath des Grafen Hugo von Taufers wurde die Armee in vier Haufen abgetheilt. Den Ersten führte Matthäus Treutz an, den Andern, der meistens aus Schwaben bestund, Stephan Graf von

Schildberg, den Dritten, worunter Steyermarker, Kärntner, Krainer, und Salzburger waren, der Kaiser selbst, der Vierte aber bestund ganz aus Oesterreichern. Auch die Ungarn hatten ihre gewisse Abtheilungen, und stellten den jungen Ladislaus auf einen erhabenen Hügel, von wo aus er die Schlacht ohne Gefahr deutlich sehen konnte. Ottokar hingegen theilte die Seinige in sechs Hausen: Der Erste bestund aus Böhmen, der Zweite aus Mähren, der Dritte aus Meißnern und Thüringern; die Pohlen machten den Vierten und Fünften aus, den Sechsten aber die Sachsen und Bayern, und diesen kommandirte der König selbst.

Bei der kaiserlichen Armee führte Markgraf Heinrich von Hachberg den Reichsfahnen, das österreichische Panier hielt Konrad von Haselau, das Bildniß aber unsers Heilandes Christi am Kreuß, trug Albert von Habsburg seinem Vater vor. Unter dem Gefolge des Erzbischofs von Salzburg, hatte einer Namens Heinrich Schörlin, ein sehr wildes Pferd, das gerne hinten ausschlug, diesem gab er auf einmal die Sporne scharf, und jagte in vollem Sprung dem Feinde vor allen zu; der Kaiser befahl, es sollten ihm die andern alle nachfolgen, und rief ihnen überlaut zu: Jeßt ist die Zeit da, wo sich ein jeder als einen Mann zeigen kann. Auf der andern Seite aber ermahnte auch Ottokar die Seinigen mit den wenigen Worten! „Fechtet so herzhaft und ohne Furcht, wie ich, und fanget mit mir frisch und zuerst das Treffen an. Gleich bei dem ersten Angriffe sang Rudolph, ein Ritter

von

von Basel am Rhein, mit ganz heller Stimme, daß es beide Armeen hören konnten, das bekannte Lied: „Mutter Gottes steh uns bei, und laß uns nicht verderben ꝛc. Die Oesterreicher und Steyermarker hatten in der Schlacht Anfangs einen sehr harten Kampf auszustehen, denn sie fochten mit demjenigen Theile der feindlichen Armee, wobei der König selbst mit 850 Mann schwerer Kavallerie zugegen war. Der Streit blieb lange zweifelhaft; endlich da Heinrich von Pfannenberg schwer verwundet, und von den Seinigen aus der Schlacht weggetragen wurde, so schienen die Steyermarker mit verzagterem Herzen zu fechten. Rudolph nahm die drohende Gefahr sogleich in Acht, fiel wie man sagt, auf seine Knie nieder, und rief Gott um Hilfe an. Durch diese That bekamen die Steyermarker wieder einen neuen Muth, und legten in der nämlichen Schlacht noch viele Proben ihrer Tapferkeit ab. Nach dem Zeugnisse vorhandener Manuskripten suchte Herbot von Fullenstain, von Geburt ein Polacke, ein großer stattlicher und dabei vermessener Mann, den Kaiser überall in dem Treffen auf, um ihn zu tödten, wozu er von Ottokar durch grosse Verheissungen angereitzt wurde. Aber Rudolph erstach ihn durch das Visier des Helms, jedoch während diesem durchbohrte ein anderer des Kaisers Pferd, nun wehrte er sich zu Fuß gegen seinen Feind, so gut er immer konnte, und da zu viele von den Seinigen ihm zu helfen herbei eilten, so rief er ihnen zu: „Ich bin ganz unbeschädigt, ich bin frisch und gesund, setzt nur ihr muthig den Streit fort, helft nur ihr den glücklichen Ausgang

der Schlacht befördern,,! Berchtold Capella half dem Kaiser auf ein anderes Pferd, und nun erneuerte er den Streit so heftig, daß er die Schlachtordnung des Feindes durchbrach. Schon sank den Böhmen ihr Muth, und da sie noch einen Fehler bei ihnen auf der andern Seite gewahr wurden, so vermehrte sich ihre Furcht zusehens. Markgraf Heinrich hatte es nämlich mit den Seinigen verabredt, daß, wenn er rufe; der Feind fliehet, sie ihm alle laut nachschreyen sollen: Sie fliehen! sie fliehen. Auf dieß Geschrei meinte jeder, seine Parthie nehme etwa an einem Orte die Flucht, und so entstand einige Zerrüttung, doch wich niemand eher aus dem Treffen, als bis man dem König, der sich tapfer hielt, die Nachricht brachte, Milota fliehe mit den Mähren, welche doch die Reserv-Armee ausmachten, und nicht einmal einen Angriff vom Feinde zu leiden hatten. Einige sagen: Milota habe dieses aus Rache gethan, weil Ottokar zuvor seines Bruders Tochter entunehrte, ja! seinen Bruder selbst, als er sich deswegen beklagte, in einen Thurm einsperren, und in demselben verbrennen ließ. Laut der Böhmischen Geschichte aber war er von Rudolph mit Gelde bestochen. Wie nun Milota wich, so verliessen auch die andern ihre Glieder, und sahen sich ebenfalls nach der Flucht um. Während dem suchten die zwey Gebrüder Merenberger aus Steyermark (nach dem Lazius soll einer davon Hadamar von Cunring gewesen seyn,) den König, der ihren Bruder hatte henken lassen, unter dem ganzen Haufen, und als sie ihn fanden, so warfen sie denselben, wiewohl er sich

aus

aus allen Kräften wehrte, vom Pferd, brachten ihn durch 18 Wunden ums Leben, und schrieen dann überlaut, sie hätten den König erschlagen. Rudolph, der diesen lieber lebendig in seine Gewalt zu bekommen wünschte, hatte sogleich auf die Nachricht, daß es gefährlich um den König stehe, Emerberg und Berchtoldsdorfen abgeschickt, denselben herbei zu bringen; allein es war schon zu spät. Nach des Königs Tode nahmen alle die Flucht. Der Kaiser aber gab Befehl, man solle mit dem Blutvergiessen inhalten, jedoch konnte er die Ungarn, welche alles, was ihnen aufstieß, niedermachten, nicht daran verhindern. Der Leichnam des Königs wurde, (wie man sagt,) von den Troßbuben fast ganz entblößt, und von dem Kaiser sodann den Böhmen zur Beerdigung übergeben. Ein solches Ende nahm Ottokar, einer der mächtigsten, und durch seine Tapferkeit bei allen Völkern berühmtesten Könige. Er hatte über so viele Männer in seinem Leben zu herrschen, und doch behauptete er das einem Manne zuständige Recht des Oberhaupts bei seinem Weibe nicht, sonst hätte er vermuthlich länger leben, und im Frieden aus dieser Welt scheiden können. Gemeldte Schlacht wurde den 25ten September geliefert, welchen Tag die J. 1278.
Böhmen für besonders unglücklich hielten, weil an eben demselben hernach auch ihr König Johannes in einem Treffen mit den Engländern das Leben verlohr. Auf Ottokars Seite blieben, wie man sichere Nachricht hat, 14000 Mann. Der Kaiser verweilte sich, (wie es damals bei dem Sieger gebräuchlich war,) drey Tage auf dem Schlacht-

fel-

selbe; allein hier wurden die Ungarn, mit den Deutschen uneins, weswegen sich Rudolph nach Mistelbach begab. An gedachtem Orte entließ der Kaiser dankbar den Ladislaus, auch die Oesterreicher, Steyermarker, und Salzburger, welche sich besonders auszeichneten, ließ er unter Lobeserhebungen nach Hause ziehen. Er selbst aber rückte weiter in das feindliche Land vor, sowohl um zu sehen, was nun die Böhmen nach dem Verluste ihres Königs anfangen würden, als auch die Kriegskosten, die man auf 400000 Goldgulden schätzte, einzufordern. Unterwegs brachte man Rudolph die unverhofte Nachricht, daß Markgraf Otto mit dem Zunamen der Lange, des Königs Schwester Sohn, aus Brandenburg mit einem Kriegsheere wider ihn herbei ziehe, er ließ daher eilends die Oesterreicher, Steyermarker, und Kärntner zurück rufen, welche sogleich den Rückmarsch antraten, auch der Erzbischof von Salzburg kam mit den Seinigen wieder zurück, und mit ihnen Bernard von Sekkau, der ebenfalls jetzt den siegreichen kaiserlichen Waffen folgte. Während dieß geschahe, ritt Bruno Bischof von Ollmütz zu des Kaisers Armee, mit der Nachricht, es sey nur ein leeres Geschrei, daß der Markgraf von Brandenburg wider den Kaiser etwas im Schilde führe, er sey vielmehr ganz ruhig, und es werde gewiß nicht zu einem Kriege kommen. Darauf bath er sich eine Unterredung wegen dem Frieden mit dem Erzbischofe von Salzburg aus. Zu diesem sagte er: „Der Böhmen ihr Blut sey schon lange genug vergossen, man müsse den Krieg bei einer christlichen Nation nicht

auf

auf das äußerste treiben, der Urheber des Kriegs sey ja bereits todt, und der seines Vaters beraubte junge Wenzeslaus bitte den Kaiser um Frieden, mit dem Versprechen; daß er die in dem Lager bei Wien festgesetzte Bedingungen annehmen wolle. Otto seye nur deswegen gekommen, um die Vormundschaft über den jungen König, woferne es mit höchster Genehmigung des Kaisers geschehen könnte, zu übernehmen. Hierauf erwählte Rudolph zu Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen den Burggrafen von Nürnberg, und Grafen Mainard von Tyrol; auf Seiten der Böhmen wurde Bischof Bruno, und der Markgraf von Brandenburg selbst ausersehen. Der Erzbischof von Salzburg aber hatte die Ehre, als Schiedsrichter verordnet zu werden. So kam endlich der Friede zu Stande, und wurde auf der zu Iglaw gehaltenen Versammlung in Gegenwart der Bischöfe, Fürsten und Grafen, die bei der Schlacht anwesend waren, bestättiget. Zugleich brachte man die Verlobung des achtjährigen Wenzeslaus mit Guta einer Tochter des Kaisers, so wie auch Rudolphs mit Agnes in Richtigkeit, und zwar letztere mit der Bedingung: „daß Rudolph (im Falle Wenzeslaus ohne männliche Erben sterben würde,) die königliche Würde erhalten sollte. Dem Markgrafen Otto wurde die Vormundschaft des Wenzeslaus, und die Administrazion des Reichs, so lange bis der König volljährig würde, anvertrauet. Dieser setzte hernach den Bischof von Brandenburg zum Statthalter in Böhmen ein, und nahm den jungen König, wider den Willen der Böhmen, mit sich nach

oder die Versammlung der Fürsten etwas anders beschliessen würde. Damit aber Rudolph seinem Sohne die Nachfolge in diesen Provinzen desto gewisser versicherte, so hatte er Albert schon vorher mit Elisabeth, einer Tochter des Grafen Meinards von Tyrol, zu vermählen beschlossen, und ihme dagegen das Herzogthum Kärnten nebst Treviso zu Lehen versprochen. Als nun Oesterreichs Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, begab sich der Kaiser mit Ludwig, seinem Tochtermanne, nach Nürnberg, und von da giengen Beide zu dem Reichstag nach Frankfurt ab. Hier besprach man sich wegen Deutschlands Ruhe, und bewilligte Hilfstruppen, um die vorhandene Räuberschlösser anzugreifen, und zu zerstöhren. Nach geendigtem Reichstage ließ der Kaiser eilends rekrutiren, nahm Reichenstain, Schönegg, und einige andere Raubnester ein, die Räuber selbst aber ließ er hinrichten. Hierauf reiste er nach Costanz, und stellte die Einigkeit zwischen den Bürgern daselbst, und einigen benachbarten Grossen wieder her. Ein gleiches that er zu Zürch, Schafhausen, Basel, und an andern Orten. Nach diesem begab er sich ins Breisgau, und brachte Eggo, Grafen von Freiburg, der in Abwesenheit des Kaisers viele Unruhen gestiftet hatte, zum Gehorsam zurück. Von da zog der Kaiser nach Straßburg, gieng den Rhein hinab, und schenkte auch andern Städten daselbst seine Gegenwart. So lange er sich zu Oppenheim um die nöthige Vorkehrungen zu treffen, und einige Gesandte abzufertigen, aufhielte, wollte sein Sohn Hartmann, ein Jüngling von

vortrefflichen Eigenschaften, ihn besuchen, aber als er im untern Türgau nahe bei Rheinau über den Rhein fuhr, so sank das Schiff, und er verlohr mit 13 Hoffnungsvollen Jünglingen sein Leben. Hartmann war kaum 18 Jahr alt. Sein Vater hatte ihn über Elsaß zu setzen beschlossen, und mit einer Tochter des Königs in England verlobt. Der Leichnam desselben wurde hernach in Basel nächst seiner verstorbenen Mutter beerdiget. — Zu Anfange des folgenden Jahrs hielt der Kaiser zu J. 1282. Augsburg einen Reichstag, auf welchen viele Fürsten, und Stände des Reichs kamen. Hier wurden mit allgemeiner Einstimmung der Fürsten, und der Stände, auf Bitten der anwesenden Gesandten, verschiedene Provinzen an Albert des Kaisers Sohn, und an Meinard Grafen von Tyrol, als Reichslehen ausgetheilt: Albert erhielt nämlich Oesterreich, Steyermark, Krain, und die Windische Mark; Meinard hingegen bekam Kärnten, Treviso, und die angränzende Gegend. Diese Beide schwuren dem Kaiser und dem Reich Treue und Gehorsam. Auch Rudolph, des Kaisers zweiter Sohn, wurde zum Herzog in Schwaben, zum Landgrafen im Elsaß, und Grafen in Ergau auserwählt. Auf eben diesem Reichstage verglich man den Erzbischof von Salzburg mit dem Herzoge von Bayern, die wegen der Stadt Mühldorf mit einander uneins waren; ein gleiches geschahe zwischen Rudolph von Habsburg, damaligem Bischof von Costanz, und den Einwohnern zu Zürch und Uri. Ferner wurde auch der Streit des Grafen Egino von Fürstenberg, den er mit einigen Städten in Schwaben führte,

Albert I Herzog

geschlichtet. — Nach gehaltenem Reichstage zog der Kaiser wider Grafen Eberhard von Wirtenberg zu Felde, welcher wider den Kaiser sich aufließ, und oft wiederholten Vorstellungen kein Gehör geben wollte. Daher fiel Rudolph mit einer Armee in Wirtenberg ein, verwüstete die Felder, und als er Eberhard nicht zu einer Schlacht heraus locken konnte, so belagerte er seine Residenzstadt Stuttgardt. Der Bischof von Mainz aber sahe bald, daß der Graf die Belagerung und die schwere Kriegeslast nicht in die Länge auszudauern im Stande wäre, er begab sich also in das kaiserliche Lager, und bath für Eberhard mit den Worten: „Der Graf habe ja bereits, da er sich als überwunden selbst bekenne, Strafe genug für seine Aufruhr gelitten, und es sey viel löblicher, seiner nun zu schonen, als gegen ihn, da er sich nicht zur Gegenwehr setze, zu wüthen. Daß er sich aber jetzt noch hartnäckig zu zeigen scheine, und in gegenwärtiger mißlichen Lage nicht um Vergebung bitte, das müsse man seiner Tapferkeit und Großmuth zuschreiben, und er verdiene eben darum mehr Verzeihung, als Haß, oder Rache.„ Durch diese Gründe ließ sich der Kaiser mit Eberharden aussöhnen, und gab ihm alles, was er ihm durch den Krieg abgenommen hatte, wieder zurück. Der Graf aber mußte Rudolph schwören, daß er ihm fürohin getreu seyn, und nicht mehr zu den Waffen greifen wollte. Zugleich stellte der Kaiser auch den Frieden zwischen Eberhard, und den Einwohnern zu Eßlingen wieder her. Kurz darauf bekam jedoch Eberhard mit einigen Städten Schwabens,

denen

denen Graf Albert von Achel, und Graf von Teck Hilfe leisteten, aufs neue Streit; fiel derselben Gebiet feindlich an, verheerte die Aecker, plünderte die Mayerhöfe und Landgüter, und brachte die Bauersleute daselbst entweder um, oder führte sie gefangen weg. Rudolph wollte nun, da jene Städte zum Reich gehörten, abermal die Waffen wider Eberhard ergreifen, aber durch die Vermittlung einiger Grossen wurde Friede gemacht, und das Entrissene wieder zurück gestellt. Der Kaiser befahl hierauf, einige Oerter in Oberschwaben, als: Eslingen, Reutlingen, und Heilbrunn, damit sie nicht so leicht jedem feindlichen Anfalle unterliegen möchten, mit Mauern zu umgeben, und für Städte gelten zu lassen. — Um diese Zeit hatte Wilhelm Abt zu St. Gallen, der Geburt nach ein Graf von Montfort, welcher wegen vielen über ihn ergangenen gerechten Klagen von dem Kaiser in die Acht erklärt, und von dem Pabste in den Bann gethan war, die Waffen wider den Kaiser ergriffen; denn er glaubte, es werde seinem Unternehmen, weil jener anderswo zu thun habe, um so weniger eine Hinderniß gemacht werden. Wider diesen schickte der Kaiser seinen Sohn Albert, Herzog von Oesterreich, ins Feld, welcher die Stadt Weil belagerte, und es bald dahin brachte, daß der Abt zu Rudolph zu gehen, und sich der freyen G walt desselben zu unterwerfen versprach. Darauf fuhr der Kaiser fort die Räuber aus ganz Deutschland zu vertilgen, wie man es zuvor bei der Versammlung der Fürsten des Re.chs zu Frankfurt, und hernach zu Erfurt beschlossen hatte.

Zu Ende dieses, und im Anfange des folgenden
J. 1283. 1283sten Jahrs bekam Rudolph 80 Raubschlösser in seine Gewalt, und bestrafte jeden Räuber nach Verdienst. Die Edelleute ließ er mit dem Schwerde, die von geringem Stande hingegen, mit dem Strange hinrichten. Hierauf wurde es in Deutschland so ruhig, daß die Kaufleute versicherten, sie seyen auf offener Strasse jeßt weniger mit ihren Waaren in Gefahr, als zuvor in den Gasthöfen. Als Rudolph das den Grafen von Helfenstain zugehörige Schloß Herboltstain, (welches auch die Räuber inne hatten,) belagerte, so kam Wilhelm Abt von St. Gallen zu ihm. Auf Zureden des Burggrafen von Nürnberg, Ludwigs von Oettingen, und Heinrichs von Klingenberg ließ sich hier der Abt so weit bringen, daß er dem Kaiser das Schloß Jberg zu übergeben versprach; allein wie er bemerkte, daß diese Uebergabe nur zum Nachtheil des Hauses Toggenburg gereichen würde, so gieng er, noch ehe die Sache ganz entschieden war, davon. Der Kaiser aber reiste nach Zerstöhrung der Raubschlösser an den untern Rhein, um die entfremdete Zollabgaben nebst andern Gerechtsamen dem Reiche wieder herzustellen. — Zu derselbigen Zeit stund ein Betrüger auf, welcher sich für den Kaiser Friederich den zweiten ausgab, von dem man insgemein damals glaubte, er sey nicht gestorben, sondern nur verloren gegangen, und werde schon einmal wieder zum Vorschein kommen. Es hatte jener dem Gesichte und den Gliedmassen nach wirklich so viel ähnliches mit Friederich, daß er eine Menge Leute betrog, und unter andern auch viele alte Soldaten und Rit-

ter, die mit Friederich einst im Felde gewesen waren, von allen Seiten her zu ihm kamen, welche er mit vielen besonders freundlichen Worten empfieng, und mit ihnen von Sachen sich unterhielt, die Kaiser Friederich ehmals entweder geredt, oder gethan hatte, und davon wenige etwas wußten. Auf diese Art brachte er es bald dahin, daß man wirklich glaubte, er sey Friederich selbsten, für den er sich ausgab. Er machte überdieß auch manchen Leuten reichliche Geschenke, und verursachte, daß täglich viele Menschen ihm zuliefen, entweder, weil sie ihm auf sein Wort trauten, oder, weil sie, ob ihnen gleich der darunter versteckte Betrug nicht verborgen war, Neuerungen im Sinne hatten. Rudolph zog gerade damalen wider diejenige aus, welche fremdes Eigenthum an sich gebracht hatten, (worunter man auch den Erzbischof von Cölln selbst zählte). Bei dieser Gelegenheit hörte der Kaiser das Geschrei der Leute von gedachtem Betrüger, und lachte über desselben thörichte Unternehmung; allein der Erzbischof zu Cölln, und andere Grossen ermahnten ihn bald, die Sache nicht so gering anzusehen, indem bereits Zusammenkünfte von jenem gehalten würden. Und nun machte sich Rudolph auf den Weg, den tollkühnen Menschen zu unterdrücken. Es hatte dieser falsche Friederich zu Neus, und an andern Orten, Zusammenkünfte angestellt, und war so unverschämt, Rudolph sagen zu lassen: „Er solle zu ihm kommen, und seine Länder von von ihm, als dem rechtmässigen Kaiser in Empfang nehmen„. Kaiser Rudolph erreichte kaum das Cöllner Gebiet, so entwischte der Betrüger auf einem

andern Weg zu den Hessen nach Wetzlar. Hierauf rüstete sich der Kaiser, die Stadt zu belagern, aber die Bürger daselbst bemerkten entweder den Betrug, oder trauten ihren eigenen Kräften nicht, und führten ihn daher gefangen Rudolph zu. Er bekannte sodann seinen Betrug, und seine schwarze That dem Kaiser selbst, und wurde hernach verbrennt. Diesen Afterkaiser pflegte man insgemein Holtschuch, und Tilekolup zu nennen. — Nach der Zurückkunft des Kaisers in Schwaben beklagte sich Heinrich, Bischof von Basel, Gerolzeggs Nachfolger, sonst Gürtelknopf genannt, (weil er ein Franziskaner war), daß ihm Reginald von Burgund, Graf zu Mömpelgardt, das Schloß Brontrut vor 12 Jahren abgenommen hätte, und es ihm noch wider alles Recht vorenthielte. Rudolph, welcher diesem Bischof vorzüglich gewogen war, belagerte sogleich gemeldtes Schloß, und zwang den Grafen, daß er solches übergeben, und jenem einräumen mußte. Als dieß vorüber war, ließ der Kaiser fünf Waldeckische Schlösser, daraus den umliegenden Oertern viel Schaden zugefügt wurde, schleifen. In
J. 1283. eben diesem Jahre gieng Katharina eine kaiserliche Prinzessinn, und Gemahlinn des Herzogs Otto in Bayern, ohne Kinder zu hinterlassen, mit Tod ab. Albert von Oesterreich forderte nun dasjenige, was Otto an Heirathgut erhalten hatte, wieder zurück; allein dieser wollte es nicht heraus geben, und ertheilte auch keine befriedigende Antwort. Daher ließ Albert eine Armee sammeln, und fiel mit derselben und den alliirten Truppen des Erzbischofs von Salzburg in Bayern ein. Heinrich griff eben-

falls

falls zu den Waffen, und rückte jenen bis nach Zell entgegen, wo er in der Nähe des Feinds ein Lager schlug. Während dem fiel Otto die Gränzen Oesterreichs mit einer andern Armee an, warf eine Besatzung nach Schärding, versperrte Albert den Rückzug, und belagerte die Stadt Neuburg. Bei diesem Vorfalle thaten die Bischöfe Weickhardt von Passau, und Otto von Regensburg, ein Graf von Rotenegg, sattsam ihrem Amte Genüge, suchten Frieden zu stiften, brachten einen Waffenstillstand zuwegen, und überliessen dann die ganze Sache dem Pfalzgrafen Ludwig. Endlich kam der Friede zu Stand, und der Herzog von Bayern mußte (laut der Salzburgischen Chronik,) hundert Mark Silbers Kriegskosten bezahlen.

Nach der Zurückkunft Alberts in Oesterreich, erregten einige Ungarn, die noch von Ottokars Zeiten her vom Raube zu leben gewohnt waren, Unruhe, fielen die Gränzen an, plünderten, wo sie konnten, und fügten dem Lande mehr Schaden durch ihre öftere Einfälle zu, als durch einen ordentlichen Krieg hätte geschehen können. Der Vornehmste unter ihnen war Iban, Graf von Günß. Albert schickte deswegen dem Abt zu Admont den schriftlichen Befehl zu, er sollte die Gränzen wider jene Räuber vertheidigen, und an gelegene Orte Besatzungen einlegen. Hierauf zog der Abt mit seinen Untergebenen, die sich eben so wenig, als er, auf das Kriegswesen verstunden, wider Iban aus, und erwartete nicht die Beihilfe der Gränz-Soldaten, sondern verfolgte unweit

Rackelsburg den mit Beute schwer beladenen Grafen auf eine verwegene Art, und fiel sodann dem versteckten Hinterhalte daselbst in die Hände. Die Rackelsburger halfen dem Grafen ebenfalls, und so verlohr der Abt viele von den Seinigen, und es fehlte nur wenig, daß man sich des Abts selbsten bemächtiget hätte. — Während dieß in Oesterreich vorgieng, verlobte sich der Kaiser zu Anfang
J. 1284. des 1284sten Jahrs zu Romelsberg mit Agnes, einer noch ganz jungen, aber sehr schönen Tochter des Grafen Otto von Burgund; und im folgenden Sommer wurde zu Basel die Vermählung in Gegenwart vieler Fürsten auf das feyerlichste vollzogen. Man hat keine Nachricht, daß Rudolph mit derselben Kinder erzeugte. Daher begab sie sich auch nach dem Tode ihres Gemahls wieder in ihr Vaterland Burgund zurück. Bald nach der Vermählung geschahe es, daß Friederich Graf von Leiningen damaliger Bischof zu Speier die Ehre hatte, die junge Kaiserinn aus dem Wagen zu heben, und bei dieser Gelegenheit gab ihr der Graf, durch ihre so schöne Bildung bezaubert, einen Kuß. Dieß nahm die Kaiserinn so ungnädig auf, daß sie es Rudolph klagte, welcher alsbald durch einen gewissen Edlen dem Bischof sagen ließ: „Er solle sich einen andern für ihn schicklichern Gegenstand zum Küssen suchen, ihm aber seine Gemahlinn, die er nur für sich allein gewählt habe, unangefochten lassen„. Der Graf fürchtete nun des Kaisers Zorn, begab sich freywillig ins Elend, und kehrte nicht eher, als nach Rudolphs Tod in sein Bißthum zurück.

In diesem 1284sten Jahre schickte der Kaiser J. 1284.
seinen Kanzler, und damaligen Coadjutor des Erzbischofs zu Salzburg, Rudolphen von Hohenegg, als bevollmächtigten Gesandten nach Italien. Dieser verrichtete sein Geschäfte mit grosser Geschicklichkeit, und brachte die Städte leicht dahin, daß sie aus Liebe zum Frieden dasjenige gern thatten, wozu sie sonsten doch mit Gewalt angehalten worden wären, und daß sie eher des Kaisers Gnade, die er ihnen anboth, als seine unüberwindliche Macht im Kriege erfahren, und sich die schwerste Strafen als Rebellen zuziehen wollten. Die meisten Städte trauten Rudolphs Worten, und gaben für ihre Freiheit Geld, die Florentiner nämlich erlegten 6000 Goldgulden, die Lucenser aber zweymal so viel, und die übrigen entrichteten so viel Geld, als ihre Vermögensumstände zuliessen, und versprachen dem Kaiser gehorsam zu seyn. Auf solche Weise gieng es dem Kanzler ganz nach seinem Wunsche, und er kehrte nach Deutschland, mit Gelde schwer beladen zurück. Auch der Pabst selbst befahl einigen Städten, von denen er wußte, daß sie leicht etwas abgeben könnten, eine gewisse Summe Gelds zu bezahlen. Daß aber der Kaiser selbst nicht nach Italien gieng, war, wie ich glaube, die Ursache diese: Weil er sahe, daß seine Gegenwart in Deutschland nothwendig wäre, und daß die Unruhen der Guelfen und Gibellinen in einer so kurzen Zeit nicht hätten gestillt werden können. Ja! als man ihn darüber befragte, solle der Kaiser folgende lehrreiche Fabel als Antwort erzählt haben: „Der Löwe befahl einst als der König

nig der Thiere, sie sollten alle an einem bestimmten Tage in seinem Pallaste sich einfinden. Was geschah? Alle gehorchten bis auf das einzige Füchschen, welches die Fußstapfen der andern im Staube genau betrachtete, und, da es sahe, daß zwar die andern alle zum Löwen hinein, keines aber wieder herausgekommen wäre, bei sich selbst sprach: Diese Fußstapfen schrecken mich, ich will nicht hinein gehen, damit ich nicht auch mit denen, welche nicht mehr herauskommen, gleiches Schicksal erfahre„. Hiedurch wollte der vorsichtige Rudolph zu verstehen geben, daß er an anderer Gefahr sich ein warnendes Beispiel nehmen müsse, denn es seyen schon viele Kaiser mit grossen Kosten nach Italien gereist, nur wenige von ihnen aber seyen zu ihrem und des Vaterlands Besten wieder glücklich zurück gekommen. Welches vor seiner Regierung schon bei einigen, und bald nach derselben bei Kaiser Heinrich dem 7ten der Fall war.

J. 1284. In eben diesem Jahre starb Friederich Bischof zu Salzburg, und an dessen Stelle kam des Kaisers Kanzler Rudolph von Hohenegg. — Im folgenden
J. 1285. Jahre aber gieng zu Rom Pabst Martin der 4te mit Tod ab, und für ihn wurde Honorius der 4te erwählt. Dieser sandte den von ihm in Italien angestellten Verweser mit Namen Pinzivalla Fliskus von Genua zu dem Kaiser, daß er von ihm bestättiget würde. Rudolph sahe es zwar ungerne, daß sich der Pabst solches Recht anmaßte, doch, um nicht zu neuen Unruhen Anlaß zu geben, bestättigte er denselben, ließ ihn aber ohne deutsche

Truppen nach Italien, woher er gekommen war, zurück kehren. Dieser Pinzivalla fieng bald nach seiner Ankunft in einigen Städten von Toskana, ein strenges Regiment zu führen an, aber die Leute trieben hier nur ihr Gespötte mit ihm, denn sie bezahlten weder das ihnen abgeforderte Geld, noch giengen diejenige weg, welche er ins Elend verwiesen hatte. Daher reiste er abermal nach Deutschland, verlangte Truppen, um die Widerspenstigen mit Gewalt zu zwingen, allein sein Gesuch war vergeblich. — In dem nämlichen Jahre wurde die J. 1285.
in Aufruhr begriffene Stadt Colmar von Rudolph belagert, zum Gehorsam gebracht, und um 4000 Mark Silbers gestraft. Zu Ausgang des Jahrs schickte der Kaiser den Bischof Heinrich von Basel nach Rom. Er hatte, wie man sagte, den Auftrag, dem Pabste zu berichten, Rudolph wolle sich des Exarchats begeben. Bekanntlich that dieß Rudolph, weil er sich in die Zeit zu schicken wußte, und die öffentliche Ruhe nicht stöhren wollte, da er ohnehin während seiner Regierung Unruhen und Widerwärtigkeiten genug in Deutschland erlebt hatte. Er selbst aber begab sich nach Augsburg, dahin auf das neue Jahr ein Reichstag ausgeschrieben J. 1286.
wurde. Bischof Heinrich hatte durch seine Gesandtschaft nach Rom grosse Vortheile erlangt. Es stritten nämlich gerade damals Petrus Richius Domprobst zu Mainz, und zu Basel, und Gerhard von Eppenstain, Erzpriester zu Trier, um das Erzbißthum Mainz. Beide wurden, da die Domherrn selbst untereinander uneins waren, als Erzbischöfe erwählt, und ihr Prozeß wurde schon

drey

drey Jahre lang in Rom geführt. Endlich aber gewährte dieser beiden Uneinigkeit einem Dritten die Freude: Der Pabst nämlich wählte Heinrich zum Erzbischof, und bestättigte ihm sogleich seine Würde. Bei dieser Gelegenheit erinnerte sich Heinrich, daß Petrus ehedem vergeblich mit ihm um das Bißthum Basel sich beworben hatte, damit er nun nicht zum zweytenmal leer ausgehen möchte, so bath er für ihn, und brachte es so weit, daß er Bischof in Basel wurde. Von gemeldtem Heinrich finde ich, daß er der Sohn eines Beckers, von einem Mönchen zum Erzbischof, und dann endlich zum Churfürsten sich empor geschwungen hat.

J. 1286. Auf gedachtem Reichstage zu Augsburg suchte der Kaiser zwischen Herzog Heinrich von Bayern, und dem Erzbischof Rudolph von Salzburg, die wegen Mühldorf mit einander uneins waren, den Frieden herzustellen, und verordnete in dieser Absicht sechs Männer, welche den Augenschein daselbst einnehmen, und nach angestellter Prüfung der beiderseitigen Rechtsgründe die Sache entscheiden sollten. Zu gleicher Zeit wurde auch ein Bündniß zwischen Pfalzgrafen Ludwig, Albert von Oesterreich, und Meinard von Kärnten geschlossen. Einige sagen, es seyen auf diesem Reichstage auch aus Böhmen Gesandte zugegen gewesen, und hätten sowohl den erbärmlichen Zustand des Königreichs, als die Unternehmungen der vorigen Königinn und ihres nunmehrigen Gemahls angezeigt, und sodann durch ihre Bitte soviel erlangt, daß Rudolph die

wirk-

wirkliche Vermählung des 16 jährigen Wenzeslaus mit seiner Tochter Gutha und die Uebernahme der Regierung bewilligte. Laut den Nachrichten Aventins sollen damals die Fürsten Bayerns, Oesterreich, Steyermark und Kärnten, welche Länder ihren Voreltern entrissen worden waren, wieder zurück begehrt haben, und erst alsdann ihnen eben diese Provinzen kraft eines besondern Rathschlußes der Reichsfürsten Albert und Meinard feyerlich übergeben worden seyn. Doch da alle Geschichtschreiber jener Zeiten damit übereinstimmen, daß dieses im Jahre 1282 schon geschehen sey, so kann es leicht seyn, daß dasjenige auf gemachte Ansprache der Bayerfürsten aufs neue hier bestättiget wurde, was Albert und Meinard bereits im Besitze hatten: ich lasse demnach die Sache dahin gestellt seyn. Fast um eben diese Zeit hielt König Wenzeslaus von Böhmen zu Prag sein Beilager mit sehr grosser Pracht. Ausser andern vielen Fürsten und Bischöfen waren auch des Kaisers zwey Söhne Albert und Rudolph zugegen, und nach dem Zeugnisse des Böhmischen Geschichtschreibers Dubravius wurden bei dieser Feyerlichkeit auf königliche Kosten täglich hunderttausend Menschen gespeist. Man sagt von Gutha, sie habe so gute Sitten, und so ein liebreiches Betragen an sich gehabt, daß sie ihrem Gemahl bald das Andenken an den Tod seines Vaters, und an die vorigen Beleidigungen, ganz aus dem Sinne brachte. Uebrigens rühmte man auch den Wenzeslaus wegen seiner Gottesfurcht so sehr, daß ihn viele unter die Heilige zählten. Gott schenkte diesem neuen Ehpaar noch vor Ausgange eines

Jahrs einen Sohn, worüber sich der Kaiser sehr erfreute, nach Eger gieng, und der heiligen Taufhandlung daselbst beiwohnte. Das Kind bekam den Namen seines Vaters Wenzeslaus. Rudolph aber übergab damals seinem Tochtermanne die Stadt Eger samt einigen benachbarten Schlössern, und bestättigte ihm, und den nachfolgenden Königen in Böhmen die Churfürstliche Würde nebst dem Erzschenkenamte. — Ich habe schon oben etwas von Wilhelm Abten zu St. Gallen erwähnt, und setze nun die Erzählung von ihm hier fort: Wie der Abt von seiner Hartnäckigkeit nicht abließ, so be-
J. 1287. gab sich der Kaiser im Jahre 1287 nach Turgau, verjagte denselben, und setzte an seine Stelle den Abt von Kempten einen Herrn von Gundelfingen zu St. Gallen ein. Friederich Bischof zu Chur ergriff hernach die Waffen wider die Grafen von Werdemberg, welche dem Kaiser wider seinen Bruder Wilhelm geholfen hatten, und richtete in der Gegend um Werdemberg und Feldkirchen eine grosse Verwüstung an. Die Grafen riefen die von Schellenberg um Hilfe an, erreichten nahe bei Waldutz den Bischof, und lieferten ihm eine Schlacht, die schärfer war, als man nach der Anzahl der Streitenden hätte vermuthen sollen. Die Grafen trugen den Sieg davon, der Bischof wurde samt dem Herrn von Griffenberg gefangen, und in dem Thurm des Schlosses Werdemberg verwahrt; Eberhard von Aspermont aber starb an einer im Treffen erhaltenen Wunde. Der Bischof war bald des Arrests überdrüssig, band Handtücher und Leinlache fest zusammen, und ließ sich durch dieselbige wie

an einem Saile an dem Thurm herunter, allein das Sail zerriß, und er fiel sich zu tod. Grissenberg hingegen mußte bis ins dritte Jahr im Gefängnisse bleiben. — Wilhelm traute niemand recht, und glaubte, nirgends sicher zu seyn. Er flohe zuerst nach Chur, hernach aber nach Aspermont, wo er sich, bis der Kaiser starb, heimlich aufhielte. Auf diese Art handelte er besser, als sein Bruder, denn nach Rudolphs Tode wurde er in St. Gallen wieder als Bischof aufgenommen. — Im Sommer
des nämlichen Jahrs belagerte Rudolph, wie man J. 1287.
Nachricht hat, die Stadt Bern zweymal, aber die Bürger, welche (wie man zu sagen pflegt,) für Gott, und für das Vaterland fochten, wehrten sich so tapfer, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Beinahe zu gleicher Zeit kam Johannes Bischof von Tuskulo als Päbstlicher Gesandter nach Deutschland, und bath den Kaiser, er möchte sich mit einer Armee nach Italien begeben, um einige Oerter, welche die Franzosen und Spanier dem deutschen Reich und dem päbstlichen Stuhle abgenommen hatten, wieder zu erobern. Von den Bischöfen aber, den Aebten, und andern Personen der Klerisey, wie auch von den Klostergeistlichen forderte eben dieser Gesandte den vierten Theil aller ihrer Einkünfte zu dem Türkenkrieg, und zu andern nothwendigen Ausgaben der Kirche. Die Geistlichkeit mußte deswegen zu Würzburg eine Zusammenkunft halten, wobei auch der Kaiser selbst anwesend war. Hier widersetzten sich alle dem Begehren des Gesandten, und Probus Bischof zu Tull, ein Franziskaner, von Tübingen gebürtig,

hievon reiste Albert, um dem Feinde vorzubeugen, selbst nach Steyermark, und zog hier eine Armee zusammen. Wie Rudolph von Salzburg wahrnahm, daß er mit mehr Nachdrucke zu Werk gehen müsse, so rief er Otto von Weissenegg, und Rudolph von Vansdorf mit den Ihrigen zu sich. Albert war schon im Begriffe, gerades Wegs auf den Feind loszugehen, als er von den Seinigen ermahnt wurde, lieber Vansdorf und andere unbesetzte Städte, die er leicht in seine Gewalt würde bringen können, anzugreifen. Er hielt es daher mit ihnen für besser, dem Feind vorzukommen, sandte einen seiner Getreuen, Namens Merenberger in dieser Absicht eiligst nach Judenburg, und befahl ihm, mit den Einwohnern dieser Stadt Vansdorf zu belagern; er selbst aber nahm die berühmte Stadt Friesach unversehens ein, ließ sie an vier Orten anzünden, und eilte von da nach Vansdorf. Die im Schlosse daselbst hatten einen Eilboten zu dem Bischofe geschickt, und um Entsatz angehalten, während dem aber sich tapfer gewehrt. Jener kam bald von dem Bischofe mit der Nachricht zurück, daß sie, im Falle das Schloß von ihnen nicht behauptet werden könnte, nur auf ihre Rettung bedacht seyn sollten. Das Schloß ergab sich darnach, und so bekam es Albert in seine Gewalt, der nun, da die 40 tägige Fasten einfiel, und er sich genug an dem Feinde gerochen zu haben glaubte, nach Wien zurück kehrte.

J. 1289. Mit Anfange des Sommers rüstete sich der Kaiser zu dem Burgundischen Kriege, sammelte

von

von allen Seiten her Truppen zusammen, und fiel damit in Mömpelgardt ein. Er hatte bei seiner Armee ausser einer grossen Menge Fußvolks, 6 tausend Reiter, worunter 2300 Kürassier waren. Ungefähr in der Mitte des Julius gleich bei seinem ersten Anmarsche brachte er Mömpelgardt mit der ganzen Gegend umher in seine Hände. Doch bei Mortin gerieth er in nicht geringe Gefahr, denn da er sich etwas kühner, als gewöhnlich, an den Feind wagte, so wurde ihm sein Pferd unter dem Leibe erstochen, und nun mußte er eine Zeitlang zu Fuß tapfer fechten. In diesen kritischen Umständen überfiel ihn eine Menge von Feinden; doch auch hier verließ den Kaiser seine unglaubliche Stärke und Herzhaftigkeit nicht, in voller Rüstung sprang er ganz unerschrocken in den nächsten See, und hielt sich daselbst an einem Pfahl, den er erwischt hatte, so lange fest, bis ihm Graf Hermann von Waldeck zu Hilfe kam, und ihn unversehrt nach Freiburg brachte. Von da zog der Kaiser wider Burgund ins Feld, schlug bei Bisanz ein Lager auf, verheerte die Felder, und richtete sowohl die Weinberge, als die Bäume zu Grunde. Rupert Herzog von Burgund rückte mit Theobald von Pfirdt ihm entgegen, und lagerte sich bei dem Fluß Dube. Der Kaiser aber hatte den benachbarten Berg, von wo aus man das feindliche Lager und das umliegende Thal ganz übersehen konnte, eingenommen. Hier sagt man, seyen die Gesandten Philipps des Schönen, Königs in Frankreich, zu dem Kaiser mit der Drohung gekommen, wo er nicht wieder abziehe, so werde der König mit einer Armee ge-

gen ihn selbst aufbrechen. Diesen solle hierauf Rudolph geantwortet haben: „Laßt ihn nur kommen, wir wollen hier Seiner warten, und ihn dergestalt empfangen, daß er gleich sehen kann, wir seyn nicht des Tanzens wegen, oder um uns am Narrenseile herum führen zu lassen, gekommen. Er solle erfahren, daß es keine so leichte Sache sey, bewaffneten Leuten Gesetze zu geben„. Endlich machte man dem Kaiser noch zu wissen, daß nur sehr wenig Proviant mehr vorhanden sey, und, wofern man noch länger hier verbleiben würde, der Hunger bei der Armee zu befürchten wäre; allein er gab hierauf herzhaft und scherzweise zur Antwort: „Siegen wir, so werden wir auch des Feinds Vorrath in unsere Hände bekommen; unterliegen wir aber, so werden uns doch die Feinde zu essen geben„. Laut dem Berichte einiger Geschichtschreiber zog damals der Kaiser, um den Seinigen bei diesem Mangel ein Beispiel zu geben, eine Rübe aus einem Acker, und aß sie. Jedoch da die Soldaten laut zu murren anfiengen, so sagte er ihnen, daß er sie gleich morgen gegen den Feind, um eine Schlacht zu liefern, führen werde. Ehe aber der zum Treffen bestimmte Tag anbrach, fielen 1500 Schweitzer bei Nacht ins Lager des Grafen von Pfirdt, machten viele nieder, und kehrten mit Beute beladen zurück. Dieser Vorfall jagte allen grossen Schrecken ein, besonders; weil die Bothschaft kam, daß der König in Frankreich keine Hilfe schicken werde. Nun waren einige der Meinung, man sollte den Ort, von wo aus die Schweitzer ins Lager gefallen wären, und die Kai-

serlichen einen offenen Paß hätten, verschanzen; ein gewisser Soldat aber sagte hierauf: „Wenn ich anders Rudolphs Denk- und Handlungsart bei den vorigen Kriegen recht erkannt habe, so wird er eher auf allen Vieren zu uns herüber kriechen, als daß er uns ungeschlagen von dannen ziehen läßt„. Es wurde daher einstimmig der Schluß gefaßt, den Grafen von Schalon zu dem Kaiser wegen Friedensunterhandlungen zu senden. Rudolph antwortete diesem: Er werde weder Friedensbedingungen annehmen, noch einen Vertrag mit ihnen machen, wo sie nicht zuvor die Gefangene von Basel ohne Lösegeld zurück geben würden. Nach dem Zeugnisse eines andern Schriftstellers aber ließ ihnen der Kaiser unter folgenden 3 Punkten die Wahl: „Sie sollten entweder ihre Armee auseinander gehen lassen, oder eine Schlacht wagen, oder überhaupt seinem Willen sich unterwerfen. Unter diesen wählten sie nun das Dritte, und schwuren Rudolph feyerlich, nächstens nach Basel zu kommen, und dann seinen Befehlen volle Genüge zu leisten. Dieß geschahe auch wirklich bald hernach, und jeder empfieng seine Länder aufs neue als Lehen von dem Kaiser. Graf Reginald aber mußte überdieß noch 8000 Mark Silbers zur Strafe bezahlen. Und dieß gab einigen Schriftstellern Anlaß zu der Behauptung: Rudolph habe Burgund aufs neue wieder an das Reich gebracht. Doch in Betreff der Zeitperiode, worin dieß geschehen ist, stimmen sie nicht alle zusammen.

J. 1289. In eben diesem Jahre kam Albert von Oesterreich mit einer starken Kavallerie in das Berner Gebiet, legte den größten Theil davon in einen Hinterhalt, er selbst aber ritt mit wenigen auf die Stadt Bern zu, lockte die Bürger heraus, und als sie in den versteckten Hinterhalt gebracht waren, so richtete er eine grosse Niederlage unter ihnen an. Auf Alberts Seite bliebe nebst einigen Andern Graf Ludwig von Homberg, und der Ritter Hetling. Nach der Zurückkunft Alberts in Oesterreich fiengen die Friedens-Unterhandlungen zwischen ihm und dem Bischofe von Salzburg an; dieß geschahe zuerst zu Wels, da man aber hier nicht eins werden konnte; so kam man hernach zu Linz zusammen. Bei dieser Zusammenkunft waren die beiden Fürsten von Bayern, die Bischöfe Arnold von Pabenberg (Bamberg), Enicho von Freysingen, und Heinrich von Regensburg; und die Grafen Ulrich von Emburg, und Friederich von Ortenburg. Diese alle unterredeten sich wegen den Streitigkeiten Alberts und des Bischofs von Salzburg; und hatten unter andern Friedensbedingungen auch diese zu setzen beschlossen, daß Albert dem Bischofe in Kirchensachen weder etwas vorschreiben, noch ihm in Ansehung derselben irgend ein Hinderniß machen sollte. Sobald der Abt von Admont dieß vernahm, begab er sich eilends, und ganz erschrocken zu Albert, und überredete ihn durch viele Bewegungsgründe, er sollte doch ja dieses nicht zugeben. Albert kehrte deswegen, ehe die Sache noch beendigt war, nach Wien zurück. Einige melden, der Bischof von Salzburg sey hernach ebenfalls auf anhaltendes Begehren Elisabeths der

Gemahlinn Alberts, (welche sehr auf den Frieden drang,) in Wien eingetroffen, habe aber, da Albert auf Anrathen des Abts zu Admont mehr begehrte, als doch billig zu seyn schien, nichts hier ausgerichtet, sondern sich wieder nach Hause begeben, sey allda bald darauf gestorben, und habe seinem Nachfolger Konrad den Krieg hinterlassen. Fast um die nämliche Zeit gieng auch Rudolph der zweyte Sohn des Kaisers, der mit Agnes seiner Gemahlinn nach Böhmen gekommen war, mit Tod ab. Letztere war gerade damals schwanger, und gebahr nach dem Absterben ihres Gemahls den Johannes, welchen sodann Albert von Oesterreich zu seinem eigenen grossen Nachtheil auferzog.

Zawisch, von dem ich oben Meldung gethan habe, wurde von dem Könige in Böhmen, auf seiner Mutter Fürbitte, nicht allein zu Gnaden aufgenommen, sondern auch zu den höchsten Ehrenstellen erhoben. Nach dem Tode seiner Gemahlinn Kunigunda, verehlichte er sich mit einer Schwester des Königs Ladislaus in Ungarn, welche er aus dem Kloster entführt hatte, und machte mit einigen eine Verschwörung wider seinen König Wenzeslaus, die aber im Jahre 1290 entdeckt wurde. J. 1290.
Der Bösewicht hatte im Sinne, den König aus dem Wege zu räumen, und sich durch seine Frevelthat auf den Thron selbst zu schwingen. Wenzeslaus ließ ihn hierauf gefangen setzen, und war im Begriffe, die Schlösser seiner Mutter, welche der Zawisch zum Heirathgut erhalten hatte, wieder an sich zu ziehen; allein er vernahm bald, daß die

Schloß-

Schloßkommendanten geschworen hätten, niemanden dieselbige, als nur in Gegenwart und auf Befehl ihres Herrn, zu übergeben, daher ließ der König den Zawisch von einem Schloß zu dem andern führen; und da man endlich zu dem Schloße Luboka kam, so widersetzte er sich, und wurde hier nebst seinem Schwager Czenko enthauptet.

Während diesem entstunden unter den Grossen in Oesterreich, Steyermark, und den benachbarten Ländern heftige Unruhen, welche ohne Zweifel zuletzt, wo man nicht bei Zeiten Einhalt gethan hätte, in einen offenbaren Krieg ausgebrochen wären. Gleich Anfangs der Regierung Alberts in Oesterreich gab Kaiser Rudolph demselben aus väterlicher Fürsorge Männer von erprobter Treue und Rechtschaffenheit zu, als: die Gebrüder Eberhard, Heinrich, und Ulrich von Waldsee, Hermann von Landenberg nebst einigen andern; unter diesen aber verordnete er ihm Eberhard von Waldsee, und Hermann von Landenberg zu seinen vornehmsten Räthen. Wie nun gedachte Männer bei dem Fürsten alles galten, so wurden einige Oesterreicher über dieselbigen aufgebracht; denn sie nahmen bald wahr, daß sie durch solche verhindert würden, das jugendliche Alter des Fürsten nach ihren bösen Absichten zu mißbrauchen, und, wie sie vorher gewohnt waren, alles nach Belieben ungestraft zu thun. Den Fürsten selbst getrauten sie sich nicht öffentlich zu tadeln, daher griffen sie bemeldte Minister Alberts an, verläumdeten dieselbige, und suchten sie bei Jedermann verhaßt zu machen.

„Die-

„Diese Fremdlinge, sagten sie, sind aus ihrem Vaterlande entlaufen, sie sind aus Schwaben, wo sie nichts zu essen hatten, nur deswegen in unser gesegnetes Oesterreich gekommen, damit sie andern das Brod vor dem Munde hinweg nehmen. Ihnen, die doch nur Ausländer sind, verschaft man aller Orten die reichste Ehgattinnen, wir hingegen werden verachtet, und wegen den öffentlichen Angelegenheiten des Staats nicht einmal zu Rathe gezogen, sondern es gelten nur allein die Stimmen derer, welche nicht so viel eigenthümliches Land besitzen, daß sie nur einen ihrer Füsse hinstellen könnten„. Diese, und noch viele andere Schmähworte streuten sie wider jene aus; und begehrten endlich sogar öffentlich von dem Fürsten: „Er sollte die Schwaben aus dem Staatsrathe ausschliessen, es gebe ja unter den Oesterreichern selbst Leute genug, welche die ihnen anvertraute Aemter besser, als jene, zu verwalten wüßten, zumal, da ihnen der innere Zustand des Staats viel bekannter wäre„. Alles dieß hörte Albert sehr ungern. In Steyermark waren auch viele eben so gesinnet, und als Albert sich dahin begeben hatte, kamen die Vornehmsten des Landes mit der Bitte zu ihm, er möchte ihnen doch die alte Verfassung, ihre alte Gerechtsame, und Privilegien lassen. Dieß Begehren aber hätten sie bis auf gegenwärtige Zeit deswegen verschoben, weil sie gewußt, daß er indessen mit wichtigern Dingen vieles zu thun gehabt habe. Wolle er nun ihre Bitte gewähren, so werde er sie jederzeit bereit finden, ihm zu gehorchen, wo nicht, so stehe zu befürchten, daß die

Steyermarker ins künftige in ihrem Gehorsam nachläßiger würden. Dieses Begehren wurde dem Staatsrathe vorgetragen. Eberhard, der unschuldiger Weise bei ihnen im Verdachte war, stimmte sogleich darauf: „Man müsse die Steyermarker gelind behandeln, und im Gehorsam zu erhalten suchen; denn man habe ja erst in dem Kriege wider den König in Böhmen ihre getreue Dienste erfahren„. Albert aber gab ihnen auf Anrathen des Abts von Admont zur Antwort: „Er wolle ihnen die Verfassung lassen, welche sie unter der Regierung Ottokars gehabt, und bei der der Kaiser sein Vater das Land angetreten hätte„. Auf diese Rede des Fürsten sagte Friederich von Stubenberg: „Eine Sache von so grosser Wichtigkeit müsse man gar wohl überlegen, denn es hätte Ottokar leicht jetzt noch diese Provinz besitzen können, wenn er nicht seine Gewalt mißbraucht hätte„. Und nun gieng die Rathsversammlung auseinander.

Während dieß geschahe, reiste Kaiser Rudolph
J. 1290. im Monate November 1290 nach Nürnberg, weil in eben diesem Jahr Herzog Heinrich von Bayern mit Tod abgegangen war; Otto Heinrichs Sohn empfieng also jetzt von dem Kaiser seine Länder als Lehen. Bei dieser Feyerlichkeit belustigten sich die Fürstlichen Personen mit einem Ritterspiele, wobei Ludwig des Pfalzgrafen Sohn mit Crafto, einem Grafen von Hohenlohe, thurnirte, und das Unglück hatte, am Halse mit dem Spieße so gefährlich verwundet zu werden, daß er zehen Tage hernach starb.

Im Jahre 1291 begab sich Kaiser Rudolph nach Thüringen, um sowohl diese Provinz, als auch die benachbarten Länder wieder in Ruhe zu bringen, und berief in dieser Absicht die Fürsten nach Erfurt zusammen. Während dem aber machte man in Oesterreich eine Verschwörung wider Albert. Die vornehmsten Häupter derselben kamen zu Trebensee, einem Städtchen in der Gegend von Tulln zusammen, und diese waren namentlich folgende: „Lütold von Künring, Erbschenk von Oesterreich, Konrad von Sumerau, Nikolaus von Lichtenstain, und ein gewisser von Falkenstain, diese waren alle Oesterreicher. Aus Steyermark befanden sich dabei: Friederich, und Wolfgang von Stubenberg. Aus Krain: Wilhelm von Scharfenberg, Otto von Weissenegg, und Ulrich von Hainburg„. Der Plan ihrer Verschwörung war, Alberten samt seinen Schwaben davon zu jagen, und dagegen dem König von Böhmen die Regierung zu übergeben. Die Ausführung dieses Geschäfts wollte Lütold von Künring, der Geld und Leute genug besaß, und in Gedanken schon einen guten Theil von Oesterreich in seiner Gewalt hatte, auf sich nehmen. Rudolph allein, der nicht nur mächtig und angesehen, sondern auch weise, und des Kriegs vor allen erfahren war, machte ihnen bange. Und dieß trieb sie auch vornämlich an, daß sie nun auf mehrere Mitverschworne, und stärkere Beihilfe dachten. Sie beschlossen also, außer dem Könige in Böhmen, auch den König in Ungarn, den Herzog Otto in Bayern, und den Bischof von Salzburg, (welcher einen Bund mit je- J. 1291.

nem

nem gemacht hatte, und die alte Feindschaft wider Albert noch in seinem Herzen hegte), auf ihre Seite zu bringen. Diesen war für ihren noch nicht geleisteten Beistand auch schon die noch nicht gemachte Beute ausgetheilt: „Der Bischof von Salzburg nämlich sollte das Land Oesterreich ob der Enns, der König in Böhmen aber das Land unter der Enns, der Herzog von Bayern Steyermark, und der König in Ungarn, der als Bundesgenosse Alberts zwar keine Hilfe schickte, doch aber die Grafen von Günß die Waffen wider jenen führen ließ, die Windische Mark bekommen. Zu eben der Zeit hielten die Steyermarker in Grätz eine Zusammenkunft, und schickten Ulrich von Pfannenberg, Friederich von Stubenberg, und Hartneid von Wildan zu dem Bischof Konrad, mit welchem sie sich zu Leibnitz berathschlagten. So bald der Bischof die nöthige schriftliche Versicherungen von jenen erhalten hatte, eilte er damit zu dem Herzog Otto nach Bayern, gelobte ihm seine Treue, und ermahnte ihn, sich zu einem Feldzuge wider Albert zu rüsten. Otto verlangte hierauf von den Steyermarkern Briefe und Siegel, kraft deren sie ihm versprechen sollten, gleich bei seiner Ankunft alle Schlösser und Städte zu öffnen; welches auch ohne Verzug geschahe. Die Oesterreicher glaubten, es wisse noch niemand ihre geheime Verbindung, sie sandten also etliche von ihnen, als: Lütold von Künring, Hadamar von Sumeregg, und Konrad von Sumerau, zu dem Fürsten. Albert ließ sie alsbald vor sich kommen, und nun begehrten die Abgesandten im Namen des ganzen

Lands,

Lands, die alten Rechte und Privilegien zurück, mit dem Beisatz: „Wofern sie solche nicht von ihm erlangen würden, so werden sie nebst andern Landständen andere Maßregeln ergreifen, und dem Vaterlande nach ihren Pflichten schon weiter zu rathen wissen„. Albert antwortete hierauf: „Er wolle ihnen alles zu Gunsten thun, was nur immer geschehen könnte; jedoch werde er wegen ihren Drohungen nichts von seinen Rechten vergeben; sie sollten ihm nur anzeigen, was für sie dienlich wäre, und was für Gerechtsame sie von ihm haben wollten; im Falle ihr Begehren billig wäre, so werde er ihnen dasselbige ohne allen Anstand gewähren; wo nicht, so werde er die Sache mit seinen Ministern weiter überlegen, und die Entschliessung darüber ihnen hernach schon zu wissen machen„. Mit diesem Bescheide kehrten die Gesandten zu den Ihrigen zurück, und brachten bald darauf die Hauptpunkten ihres Begehrens dem Fürsten schriftlich, welche kürzlich dieß Inhalts waren: „Albert sollte kein Geld mehr nach Schwaben schicken, und die Ausländer sowohl von seinem geheimen Rathe, als von den öffentlichen Aemtern entfernen„. Der Fürst wußte wohl, daß sie den Schwaben gehässig wären, und wollte diesen unruhigen Köpfen kein Gehör geben, damit sie nicht in Zukunft mit gleicher Hartnäckigkeit auch noch andere Dinge fordern, und er ihnen nicht zu einem schädlichen Beispiele den Zügel, daß ich so rede, zu sehr schießen lassen möchte. Um aber ihre innersten Gedanken ganz zu erforschen, verlangte er von ihnen, sie sollten ihm von den Schwaben nur Hermann von Landen-

berg, Eberhard von Waldsee, und dessen Bruder Heinrich hier lassen, denn diese könne man auf keine Weise entlassen, weil sie mit angesehenen und rechtschaffenen Oesterreichern in sehr naher Verbindung stünden,,. Die Gesandte erwiederten: „Sie wollten ihm für jene lieber hundert andere lassen,,. Diese Antwort brachte den Fürsten so sehr auf, daß er ihnen bedeutete: „Er werde wegen ihren Drohungen nicht den verworfensten Menschen, ja! nicht einmal den Unbrauchbarsten seiner Stallknechte wegschicken, **Er** habe und nicht **Sie** das Recht zu befehlen,,. Mit dieser Antwort giengen sie zu den Ihrigen zurück.

Inzwischen nahm auch in Wien der Geist des Aufruhrs immer mehr zu, denn auch von hier aus sandte man gewisse Leute in die zuvor berührte Versammlungen der Grossen, ja! die Bothen liefen täglich hin und her, welche sie ermahnen mußten, sich doch mit dem Fürsten nicht zu vergleichen, sondern auf ihre Beihilfe sich zu verlassen. Das gemeine unverständige Volk fieng hiedurch angereizt, nun an, die Hofleute des Fürsten auf eine trotzigere Weise zu behandeln, und brach öffentlich in Schmäh- und Lästerworte wider den Fürsten selbst, und wider die Schwaben aus, ja! die Schuster sagten: Sie wollten mit ihren Laisten die Schloßgräben ausfüllen, und die Fürstliche Burg dem Boden gleich machen. In diesen Umständen sprachen dem Albert die Seinigen zu, er möchte doch, um die Gemüther der Leute zu stillen, in etwas nachgeben, und ihnen jetzt bis auf eine andere Zeit

durch

durch die Finger sehen. Allein er versetzte standhaft: Er lasse sich durch ihre Drohungen nicht anders lenken, denn er wisse schon, wofern er jetzt nur im geringsten nachgebe, so würden sie hernach nur um so mehr toben, und jedesmal bald bei diesem, bald bei jenem Begehren einen Aufruhr erregen. Doch schickte er zuletzt einige ab, und ließ sie fragen: „Was sie mit diesem unverschämten Betragen wollten? Sie schrien sodann laut, man solle Albert nur sagen: „Wenn er sie nicht bei ihren alten Rechten und Freiheiten lasse, so werden sie sich schon anders zu rathen wissen, und ihm gar nicht mehr gehorchen„. Der Fürst hielt nun für rathsam, die Stadt Wien, ehe die versprochene Hilfe daselbst ankäme, zu verlassen, und begab sich deswegen mit seiner Gemahlinn, seinen Kindern, und der Hofdienerschaft auf den Calenberg, wo er sich so gut, als möglich verschanzte. Zugleich versperrte er alle Zugänge zu der Stadt so enge, daß gar kein Proviant hinein kommen, und kein Einwohner von Wien heraus gehen konnte. Immittelst sandte er Briefe an den Kaiser, seine übrige Verwandte, und Schwäger, und berichtete ihnen die gegenwärtige Lage der Sachen. — Indessen machte das Komplot nur ganz langsame Fortschritte, die von den Landständen zugesagte Hilfe kam nicht, dagegen aber stellte sich in der so volkreichen Stadt der Hunger ein, die Tagwerker und Handwerksleute liefen den Reichen in ihre Häuser, und forderten von ihnen den Lebensunterhalt mit der Drohung: „Wofern das nicht geschähe, so würden sie von ihnen gebunden dem Fürsten in die

Hände geliefert werden. Der Magistrat, und die vermöglichsten Bürger, worunter damals Praitfelder den ersten Rang hatte, trösteten das Volk, nur noch einige Tage zu warten, es werde gewiß nächstens Hilfe ankommen. Allein der Hunger nahm von Tag zu Tag mehr überhand, und der Bauch, welcher keine Ohren hat, wollte sich nicht mehr mit blossen Worten abspeisen lassen, daher griff man nun zu den Waffen, und schien bereits zum Streite gerüstet zu seyn. Jedoch durch die Vermittlung einiger Geistlichen wurde der Auflauf wieder gestillt, und der Magistrat versprach: „Wo nicht in sechs Tagen Hilfe kommen, oder, wo die Theurung nicht nachlassen würde, mit dem Fürsten in Unterhandlung zu treten„. Die irregeführten Wiener überdachten nun bei ihren leerem Magen ihre mißliche Lage, da ihnen die Landstände weder mit Rath, noch mit That an die Hand giengen, ihre Verschwörung noch verborgen hielten, und nichts öffentlich unternahmen; wie nun endlich die Noth bei ihnen aufs höchste stieg, so bathen sie den Abt von dem Schottenstift, er möchte sich doch zu dem Fürsten begeben, und für sie um Frieden, und um Verzeihung ihrer Uebelthaten flehen, welche sie, ungeachtet ihrer so schweren Vergehungen, doch auf Fürbitte ihrer frommen Fürstinn Elisabeth zu erlangen hofften. Der Abt ließ sich durch ihre Bitten, und durch die gegenwärtige Gefahr Wiens dahin bewegen, daß er zu Albert hinaus gieng, die Fürstinn Elisabeth als Fürbitterin mit sich nahm, und auf diese Weise das Gemüthe Alberts zur Vergebung um so geneigter machte.

Die

Die Wiener aber folgten ihm mit entblößten Häuptern, und blossen Füssen nach, fielen auf ihre Knie nieder, bathen mit gebrochener Stimme um Verzeihung, und um Nachlassung der wegen ihrer Unbesonnenheit verdienten Strafen, und versprachen ins künftige ihrem gnädigsten Fürsten und Herrn alle Treue, allen Gehorsam, und alle Dankbarkeit. Albert ließ sich durch das Flehen seiner Gemahlinn, des Abts, und der Bürger, wie auch durch den erbärmlichen Anblick der Bittenden sogleich erweichen, und ertheilte ihnen Verzeihung mit dem Bedinge, daß sie ihm alle ihre Privilegien übergeben sollten. Dieses geschahe sodann in Gegenwart der Vornehmsten des Hofs, wobei er alle Privilegien zu verlesen befahl, und dann diejenigen, welche er entweder für sich, oder für seine Nachkommen nachtheilig erkannte, zerriß. — Indem dieß zu Wien vorgieng, fiel Graf Iban von Güns die gegen Ungarn liegende österreichische Gränze an, verheerte dieselbige mit Feuer und Schwerd, trieb das Vieh hinweg, plünderte, wo er konnte, und streifte bis an Neustadt. Gedachten Unternehmungen aber des Grafen widersetzte sich der Truchseß Berchtold von Emerberg so lange, bis vom Herzog Meinard aus Kärnten Hilfstruppen ankamen, welche in Tyrol und Krain geworben, und durch Grafen Hugo von Taufers, der sich nun mit Berchtold vereinigte, angeführt wurden. Dieß geschahe in dem Jahre 1291 bis zu Anfang des Sommers. J. 1291.

Während dem hatte der Kaiser in Thüringen, und den benachbarten Ländern, Ruhe und Ordnung

wieder hergestellt; allein Rudolph fühlte nun sein hohes Alter, und fieng mit den Reichsfürsten wegen der Wahl seines Sohns Alberts zum künftigen Thronfolger Unterhandlungen an. Um dieß Vorhaben auszuführen, begab er sich, nachdem der Reichstag zu Erfurt geendigt war, nach Frankfurt, wurde aber unter Wegs von einem Fieber angegriffen. Er befahl deswegen, man sollte ihn nach Speier führen, denn er wolle zu seinen Vorfahren, den römischen Kaisern, welche dort begraben liegen, sich begeben. Allein ehe Rudolph noch dahin kam, starb er in dem Städtchen Germersheim den 16ten
J. 1291. Julius im Jahre 1291, nachdem er 73 Jahre, 2 Monate, und 15 Tage gelebt, und das römische Reich 18 Jahre lang regiert hatte.

Kaiser Rudolph war ein Fürst von vielen vortrefflichen Eigenschaften, und dieß sowohl in Rücksicht seines Geistes, als seines Leibes. In Verrichtung seiner Geschäfte zeigte er eine so grosse Geschicklichkeit, einen so behenden Verstand, und so vorzüglichen Fleiß, daß ihm keiner gleich kam. Welch einen besondern Eifer er aber in Fortpflanzung der Religion, und des Gottesdienstes besaß, davon zeugen die herrlichen Klöster, welche er entweder ganz neu erbaut, oder aufs neue wieder hergestellt, und mit grossen Einkünften begabt hat. Bei dieser Gelegenheit schien mir auch nicht überflüßig, folgendes Beispiel seiner Liebe zur Religion und ihren Dienern hier anzuführen: „Rudolph begegnete einst einem Priester, welcher einen Kranken mit dem heiligen Sakramente versehen wollte, stieg

ab

ab von seinem Pferde, und schenkte dem Priester dasselbige, denn er hielt es für ungereimt, daß jener nur gehen, er aber reiten sollte. Wie tapfer, wie vorsichtig, und wie ganz unerschrocken er den Feind angegriffen, oder sonst sich in Gefahr gewagt habe, davon geben die so viele Siege, welche er wider die Feinde erfochte, hinlängliches Zeugniß. Denn bekanntlich trug er aus 14 Schlachten den Sieg davon, und zwar so, daß derselbige dem Staate nicht nur vortheilhaft, sondern beinahe immer nothwendig war. Alle seine Tugenden hier anzuzeigen ist meine Absicht nicht, weil ich eine Geschichte, aber keine Lobrede schreiben will.

Nun verlasse ich die Grafen von Habsburg, welche von Rudolph herstammen, und in Schwabens Gränzen blieben, und werde in der Folge die Geschichte Alberts, Rudolphs Sohns, und dessen Nachkommen, welche sowohl die Regierung, als den Titel von Oesterreich führten, erzählen.

Der Name Oesterreich kömmt nicht von dem lateinischen Worte Austro, sondern von dem deutschen Worte Oost her. Denn wie die Franken die Römer aus Frankreich vertrieben hatten, so hiessen sie die gegen Morgen liegende Gränze des Reichs Oost, welches von den Schriftstellern alsdann Austria, und Austrasie genannt wurde. Nachdem aber Karl, König in Frankreich, der wegen seinen Thaten Karl der Grosse hieß, sein Reich erweitert, und die Hunnen aus demjenigen Theile von Ungarn, welcher heut zu Tag Oesterreich begreift, verjagt

hatte, so setzte er hier die Gränze seines Reichs gegen Morgen. Es war auch vorher schon in der Gegend, welche man jetzt Oberösterreich, und das Land ob der Enns nennet, die eigentliche Gränze Bayerns.

Beide Länder aber, nämlich das Land ob und unter der Enns, heissen bei den Deutschen überhaupt Oesterreich, (welches so viel ist, als das gegen Osten liegende Reich), Lateinisch hingegen nennt man es Austria. Dieß Land hatte zuerst Markgrafen, hernach aber, da solches durch viele kaiserliche Privilegien mächtiger, und angesehener wurde, bekam es Herzoge, endlich Erzherzoge, und wurde eines der blühendsten Länder, ja! es kamen von ihm viele gottselige Kaiser und Fürsten her, welches verursachte, daß man es schon längst mit allem Rechte das Herz, und den Schild des römischen Reichs nannte.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Erster Theil

Wels 1796

Austr. 4445-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011336-2
VD18 9099504